

Versuch einer Physik der Gesellschaft. Deutsche Ausgabe von B. A. Riecke, Stuttgart 1838. Der selbe, *Physique sociale* (T. 1, erweitert), Bruxelles etc. 1869. Der selbe, *Sur la Statistique morale et les principes qui doivent en former la base*, 1846. (*Memoires de l'Académie Royale de Belgique*, T. XXI). A. v. Dettingen, *Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Sozialethik*, 3. Aufl., Erlangen 1882. Ces. Lombroso, *L'Uomo Delinquente* (Vol. I) 3. Ed., Torino etc. 1884, Vol. II, ib. 1889. Der selbe, *Der Verbrecher*. Deutsche Bearb. von M. D. Fraenkel, Bd. (1), 2, Hamburg 1887, 1890. Vergleiche auch die Artikel über Statistik und Moralstatistik und die dort angeführte Literatur.

H. v. Scheel.

Krisen.

I. Einleitung. 1. Begriffliches. 2. Symptome und Verlauf allgemeiner Wirtschaftskrisen. II. Ursachen der Wirtschaftskrisen. 3. Produktion. 4. Verkehr. 5. Verteilung. 6. Konsumtion. 7. Nichtökonomische Ursachen. 8. Rückblick. III. Heilmittel. 9. Die prinzipielle Umgestaltung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung. 10. Mit der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung vereinbare Heilmittel. IV. Krisentheorien. 11. Optimistische Krisentheorien. 12. Besjimiistisch-sozialistische Krisentheorien. V. Geschichtliche Entwicklung der Krisen im 19. Jahrhundert. 13. Die Krise von 1815. 14. Die Krise von 1825. 15. Die Krise von 1836/39. 16. Die Krise von 1847. 17. Die Krise von 1857. 18. Die Krise von 1873. 19. Die Krisen von 1882 und 1890.

I. Einleitung.

1. Begriffliches. Von Medizinern gebraucht, bedeutet das Wort Krise den entscheidenden Wendepunkt im Verlaufe einer Krankheit. Im volkswirtschaftlichen Sinne wird es für ökonomische Störungen sehr verschiedenartiger Natur angewendet. Doch handelt es sich in der Regel um Störungen des Gleichgewichtes zwischen Produktion und kaufsfähiger Nachfrage. Eine Analogie mit der medizinischen Bedeutung ist bei den modernen Krisen kaum mehr vorhanden. Wohl aber konnten die rasch verlaufenden Krisen des vorigen und diejenigen der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts als die Wendepunkte bezeichnet werden, an denen es sich entschied, welche Unternehmer weiter zu bestehen vermochten und welche nicht. Die neueren Krisen (1873–79; 1882–1887) dagegen erscheinen als lang andauernde, chronische, schleichende Störungen des Wirtschaftslebens und würden insofern besser durch den Ausdruck „depression“ gekennzeichnet werden. Je nach der größeren oder geringeren Ausdehnung, welche den wirtschaftlichen Störungen zukommt, spricht man von allgemeinen und besonderen Krisen,

während die Bezeichnungen Handelskrisen, Börsenkrisen, Spekulationskrisen, Produktionskrisen, Gründungskrisen, Geldkrisen u. s. f. den verschiedenen Gebieten des Wirtschaftslebens Rechnung tragen, auf denen die Störungen sich gerade äußern.

2. Symptome und Verlauf allgemeiner Wirtschaftskrisen. Mit ziemlicher Uebereinstimmung werden als Merkmale einer nahenden Krise genannt: rege, ja waghalsige und unsolide Unternehmungslust, eine weite Kreise ergreifende Sucht, sich rasch zu bereichern und langsamen, aber sicheren Gewinn zu verschmähen, eine merkwürdige Leichtgläubigkeit des Publikums gegenüber neu auftretenden Unternehmungen, eine rasche Steigerung der Warenpreise, des Arbeitslohnes und der Kurie von Industrie- und Bankpapieren. Der Verlauf einer bereits eingetretenen Krise aber wird von Fr. Engels treffend in folgender Weise geschildert: „Der Verkehr stockt, die Märkte sind überfüllt, die Produkte liegen da, ebenso massenhaft wie unabsehbar, das bare Geld wird unsichtbar, der Kredit verschwindet, die Fabriken stehen still, die arbeitenden Massen ermangeln der Lebensmittel. . . Bankrott folgt auf Bankrott, Zwangsverkauf auf Zwangsverkauf. Jahrelang dauert die Stockung, Produktivkräfte wie Produkte werden massenhaft vergeudet und zerstört, bis die aufgehäuften Warenmassen unter größerer oder geringerer Entwertung endlich abfließen, bis Produktion und Austausch allmählich wieder in Gang kommen. Nach und nach beschleunigt sich die Gangart, fällt in Trab, der industrielle Trab geht über in Galopp, und dieser steigert sich bis zur zügellosen Karriere einer vollständigen industriellen, kommerziellen, kreditlichen und spekulativen Steeple-chase, um endlich nach den halbschreienden Sprüngen wieder anzulangen — im Graben des Krachens.“ Kürzer, aber im wesentlichen übereinstimmend lautet die bekannte Kennzeichnung des modernen Wirtschaftslebens durch Lord Overstone: „State of quiescence, improvement, growing confidence, prosperity, excitement, overtrading, convulsions, pressure, stagnation, distress, ending again in quiescence.“

II. Ursachen der Wirtschaftskrisen.

Die Krisen lassen sich keineswegs aus einem einzigen Prinzip heraus, etwa der Planlosigkeit der Produktion, der freien Konkurrenz, der Unterkonsumtion, dem Privateigentum an Grund und Boden u. c. genügend erklären. Bei jeder allgemeineren Krise treten vielmehr ganze Reihen von Ursachen teils konstanter, teils variabler Natur in Wirksamkeit. Am einfachsten dürften sich die einzelnen in Betracht zu ziehenden Stö-

rungsursachen nach den Gebieten gruppieren lassen, auf denen sie zur Entwicklung gelangen.

3. Produktion. Solange jede Wirtschaft alle Güter, deren sie bedarf, selbst herstellt, kann eine Täuschung in betreff des Bedarfes kaum erfolgen. Der hie und da noch in geschlossener Hauswirtschaft lebende Alpenbauer wird über die Menge und Art der Erzeugnisse, die er in seiner Wirtschaft für seine Angehörigen zu gewinnen hat, nicht leicht in Irrtum geraten. Erst mit der Ausbildung der berufsmäßigen Arbeitsteilung und des Tausch- und Marktverkehrs, mit dem Uebergange aus der Bedarfswirtschaft in die Erwerbswirtschaft wird es zu einer schwierigen Aufgabe, die Produktion in quantitativer und qualitativer Hinsicht dem Bedarfe anzupassen, und zwar um so eher, je mehr das Prinzip der Arbeitsteilung an räumlicher Ausdehnung gewinnt und an Stelle der unmittelbaren Kundenarbeit der unternehmungsweisen Betrieb tritt, die Produktion für einen unbekannten, erst auf dem Markte erscheinenden Käufer. In den modernen Kulturstaaten aber ist nicht nur das Prinzip der haus- und stadtwirtschaftlichen, sondern sogar auch der Gedanke der nationalwirtschaftlichen Autarkie zu Gunsten der weltwirtschaftlichen Arbeitsteilung verlassen worden. Konsument und Produzent rücken räumlich immer weiter auseinander. Zahlreiche kapitalistische Unternehmer treten als Zwischenglieder auf. Der Inhaber einer Baumwolldruckerei kauft Baumwollgewebe, an deren Herstellung bereits der Baumwollpflanzer, der Importeur, der Spinner und Weber beteiligt waren, und er versieht sie mit Mustern, ohne vorher bestimmt zu wissen, ob und unter welchen Bedingungen diese Muster auch den Beifall der Käufer finden werden. Die Zahl der Unternehmer, die nicht mehr genügreife Produkte, sondern, um mit R. Menger zu reden, nur Güter höherer Ordnungen produzieren, wächst, und auch die Herstellung der komplementären Güter verteilt sich unter verschiedene, von einander unabhängige Produzenten.

Wie leicht können mehr Güter 5. oder 6. Ordnung erzeugt worden sein, wie leicht Güter 2. oder 3. Ordnung weniger, als schließlich zur Produktion der betreffenden Güter erster Ordnung notwendig sind! Wie leicht kann in diesem ungeheuren Getriebe der Weltwirtschaft ein Rad zu langsam, ein anderes zu schnell laufen! Gibt es doch bloß einen einzigen, nur zu leicht versagenden Regulator: die Preisbildung, bezw. die Höhe des Unternehmergewinnes. Steigender Gewinn zeigt an, daß der Bedarf an den Erzeugnissen der betreffenden Unternehmung noch nicht gedeckt ist, fallender Profit kündigt das Gegenteil. Nun hat allerdings die er-

staunliche Vervollkommnung des Nachrichtenverkehrs und der Organisation der Märkte und Börsen in den letzten Jahrzehnten den Ueberblick über die Preis-, Produktions- und Bedarfsverhältnisse ganz wesentlich erleichtert und die Fehlergrenze bei der Abschätzung der zukünftigen Nachfrage vermindert. Vielleicht sind aus diesem Grunde auch die akuten Krisen seltener geworden. Allein mag der Unternehmer jetzt auch eher erfahren, ob die Nachfrage oder das Angebot überwiegt, so erlangt er doch noch keine klare Vorstellung darüber, um wieviel Nachfrage und Angebot auseinander gehen und namentlich nicht, um wieviel sie in der nächsten Zukunft auseinander gehen werden. Es liegt in der Natur der meisten Menschen, die günstigen Chancen zu über-, die ungünstigen zu unterschätzen. Und würde auch ein einzelner Unternehmer für seine Person die Marktlage durchaus richtig beurteilen, so reicht das noch keineswegs aus. Wollte er vollkommen sicher gehen, so müßte er auch in Erfahrung bringen, wie seine Konkurrenten die Marktlage abschätzen. Die Beurteilungen derselben treffen ihn bei der gegenwärtigen gesellschaftlichen Organisation der Volkswirtschaft ebenso empfindlich als seine eigenen. Wird von einem Konkurrenten die Aufnahmefähigkeit des Marktes überholt, so schädigt der aus diesem Mißverhältnis sich ergebende Preisfall alle Produzenten der Ware. Es ist deshalb keineswegs gerechtfertigt, das Mißgeschick, das einem Unternehmer durch die Absatzstörung widerfährt, ohne weiteres als ein selbstverschuldetes Unglück hinzustellen. Mit Recht hat Lassalle betont, daß die wißbaren Umstände in der Regel von den nicht wißbaren weit übertroffen werden. Auch hier zeigt es sich deutlich, wie wenig unsere moralische Beurteilungsweise mit der raschen Entfaltung der gesellschaftlichen Produktion und der „gesellschaftlichen Zusammenhänge“ gleichen Schritt zu halten vermocht hat. Immer noch wird von weiten Kreisen eine Verantwortlichkeit des Menschen für seine wirtschaftliche Lage in günstigem und ungünstigem Sinne angenommen, welche nur auf früheren, nun längst überwundenen Entwicklungsstufen zum Teil vorhanden war.

Ist es daher innerhalb der modernen, auf Arbeitsteilung, Tauschverkehr, freier Konkurrenz und Privateigentum beruhenden Organisation der Volkswirtschaft selbst für den besonnenen, nüchtern prüfenden Unternehmer in der That sehr schwierig geworden, seine Produktion mit dem Bedarfe in Uebereinstimmung zu halten, so soll andererseits durchaus nicht in Abrede gestellt werden, daß ein großer Teil der Unternehmer keineswegs danach strebt, dasjenige Maß von Einkicht in die Marktverhältnisse zu erlangen, das objektiv zu erreichen möglich wäre.

Steigen die Preise einer wichtigeren Ware, so wirft sich die Unternehmungslust blind und toll auf die Herstellung dieses Artikels. Jeder Unternehmer verfolgt nur seinen Vorteil, und wenn er sich auch sagen muß, daß der Markt keineswegs die Produkte aller mit ihm konkurrierender Unternehmer aufnehmen können, so hofft er doch in der Regel, daß gerade seine Waren noch unter zufriedenstellenden Bedingungen Absatz finden werden. Er muß sich ferner sagen, daß eine Zurückhaltung seinerseits nur den Konkurrenten zu nützen kommen würde. Es gilt daher möglichst rasch und viel zu produzieren, um der Konkurrenz zuvor zu kommen. Je größer die Zahl der Beschäftigungslosen auf dem Arbeitsmarkte ist und je weniger Arbeiter-Gesetze oder Gewerkschaften der Ausbeutung der täglichen Arbeitszeit eine feste Schranke ziehen, desto rasender wird auch das Tempo, das den Wettlauf der Unternehmer beherrscht. Nun bringen es die heutigen Verhältnisse der Technik mit sich, daß auch dann, wenn sinkende Preise die Ueberfüllung des Marktes anzeigen, das Angebot nur schwer eingeschränkt oder zurückgezogen werden kann. Mit der Verdrängung der Handarbeit durch die Maschine und der höheren Entwicklung der Arbeitsteilung sind die Kapitalbeträge immer größer geworden, welche zur Produktion einer bestimmten Ware dauernd anzulegen sind. Ebenso nimmt die Zahl verwandter Produkte ab, zu deren Herstellung noch dieselben Werkvorrichtungen benützt werden. Es giebt jetzt Spinnmaschinen, die lediglich zum Spinnen einzelner bestimmter Garnnummern tauglich sind, Webstühle, mit denen sich nur einige wenige Sorten von Baumwollgeweben produzieren lassen. Man vermag nicht mehr, wie das früher innerhalb gewisser Grenzen möglich war, auf demselben Webstuhle Flach, Hanf, Baumwolle oder Wolle zu verarbeiten. Dieses beträchtliche, in Werkvorrichtungen, die nur für die Herstellung ganz bestimmter Produkte geeignet sind, festgelegte Kapital zwingt den Unternehmer auch bei sinkenden Preisen die Produktion fortzusetzen, da nur auf diese Weise noch eine gewisse Verzinsung und Amortisation des Anlagekapitals herbeigeführt werden kann. Daher die Erscheinung, daß bei Ausbreitung des Maschinensystems der Betrieb in Zeiten der Krise weit seltener als früher völlig eingestellt wird. Andererseits werden aber eben dadurch die Krisen viel langwieriger und hartnäckiger, denn die rasche Herstellung des Gleichgewichtes zwischen Bedarf und Produktion durch völlige Einstellung der letzteren ist nicht mehr möglich. Nun würde die Fortsetzung der Produktion bei Ueberfüllung des Marktes nicht allzuschwer ins Gewicht fallen, wenn die betreffenden Waren nur auf Lager produziert und nicht

auch immer sofort auf den Markt gebracht würden. Allein diese Zurückhaltung würde wegen des Zinsenverlustes eine ansehnliche Steigerung der privatwirtschaftlichen Produktionskosten bedeuten. Ueberdies arbeiten viele Unternehmer mit fremdem Kapitale und sind deshalb gezwungen, ohne Rücksicht auf die tatsächlichen Ertragsverhältnisse an die Eigentümer teils regelmäßige Vergütungen (Zinsen, Amortisationsraten) zu entrichten, teils das ganze kreditierte Kapital (Wechselverbindlichkeiten) bis zu einem bestimmten Termine überhaupt zurückzuerstatten. Allein nicht nur, daß bei sinkenden Preisen keineswegs auch immer das Angebot zurückgezogen werden kann, oft wird gerade deswegen die Produktion vergrößert und vervollkommenet. Man versucht mittels der bekannten wirtschaftlichen Vorzüge des Großbetriebes größten Maßstabes eine Verminderung der auf die einzelne Ware entfallenden Produktionskosten herbeizuführen, um durch niedrigere Preise die Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen. Durch Verwandlung der Einzelunternehmungen in Aktiengesellschaften oder Inanspruchnahme des Kredites kann die Ausbeutung der Produktion vergleichsweise rasch bewirkt werden. Der Unternehmer rechnet dann weniger darauf, daß durch die Herabsetzung der Preise eine Erweiterung der kaufähigen Nachfrage stattfinden kann, der Absatz soll ihm vielmehr aus der völligen Verdrängung der schwächeren Konkurrenten vom Markte erwachsen. So beschleunigen die Krisen den Uebergang zum Großbetriebe und werden namentlich für die mittleren Betriebe verhängnisvoll.

Mit diesen Darlegungen ist die Bedeutung, welche der freien Konkurrenz und der modernen gewerblichen Produktionstechnik für die Entstehung und Verschärfung der Krisen zukommt, allerdings noch lange nicht erschöpft. Zu beachten sind ferner die Veränderungen in der Technik und die oft plötzlich auftretenden Erhöhungen der Produktivität der Arbeit. Infolge eines derartigen Umschwunges kann der Standort einer Industrie verlegt werden müssen. Dadurch erleidet die verlassene Gegend eine empfindliche Störung ihrer Erwerbsmöglichkeit. Im übrigen ist aber auch die bloße Aenderung des Betriebssystems an sich wohl imstande, Krisen hervorzurufen. Tritt an Stelle des Handwerkes der fabrikmäßige Betrieb, so werden die Arbeiter des verdrängten Systems nur selten vollständig von den neuen Unternehmungen übernommen. Teils ist wegen der großen Leistungsfähigkeit der Maschinen der Arbeiterbedarf überhaupt zurückgegangen, teils sieht man wegen der geringeren Anpassungsfähigkeit älterer Leute an neue Anforderungen davon ab, sie einzustellen, teils halten die Arbeiter selbst noch mit großer

Fähigkeit an dem hergebrachten Betriebsysteme fest. Auf jeden Fall ergibt sich für die Angehörigen der zurückgedrängten Produktionsweise eine ganz wesentliche Verminderung des Einkommens, also eine Einschränkung der kaufkräftigen Nachfrage für diejenigen Unternehmungen, deren Kundschaft von ersteren gebildet wurde. Man denke z. B. an die gedrückte Lage in den Hausweberbezirken.

Das Gesagte findet auch auf die Landwirtschaft Anwendung. Mögen in derselben Arbeitsteilung und Maschinenproduktion immerhin eine geringere Rolle spielen als in der Großindustrie, mögen die Konjunktoren weniger reich wechseln, mag den verheerenden Wirkungen der freien Konkurrenz in der natürlichen Gebundenheit des Ackerbaues ein ansehnliches Gegengewicht erstehen, so entwickeln sich doch auch hier leicht Störungen, und zwar deshalb, weil das Mißverhältnis zwischen dem Wechsel des Bedarfes und der Fähigkeit, die Produktion demselben anzupassen, doch an und für sich nicht geringer als in der Industrie ist. Den etwas stetigeren Bedarfsverhältnissen steht eben noch eine weit größere Schwerfälligkeit der landwirtschaftlichen Produktion zur Seite. Da ist schon der Umfang des Betriebes für die Art der Erzeugnisse zum Teil entscheidend. Der Großgrundbesitz kann bei fallenden Getreidepreisen sich nicht ohne weiteres auf Obst- und Gemüsekultur verlegen und der kleine Landwirt kann ungünstigen Absatzverhältnissen für Handelsgewächse nicht durch Uebergang zur Viehzucht begegnen. Außerdem dürfen die Schwierigkeiten, welche Standort, Lage und Klima bedingen, nicht vergessen werden. Jeder rationelle Landwirtschaftsbetrieb stellt einen kunstvoll gegliederten Organismus dar, dessen einzelne Teile nicht ohne schwere Gefährdung des Ganzen raschen Veränderungen ausgesetzt werden können. So ist die Landwirtschaft vor allem als der klassische Boden der chronischen Krise anzusehen, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß die Fortschritte der Agrikulturchemie, die Möglichkeit der Verwendung künstlichen Düngers u. gegenüber früheren Stufen der Entwicklung die Dispositionsfreiheit des Landwirtes erheblich gesteigert haben.

Unter den Ursachen, welche auf dem Gebiete der Produktion zu Krisen führen, sind schließlich auch verfehlte wirtschaftspolitische Maßnahmen zu nennen, wie übermäßige Schutzzölle, Exportprämien (Zucker- und Branntweinprämien).

4. Verkehr. Die hohe Entwicklung des Transport- und Kreditwesens, deren sich die Neuzeit erfreut, hat die rasche, übermäßige Ausdehnung der Produktion bei steigender Nachfrage jedenfalls sehr erleichtert. Im übrigen sind Verbesserungen und Verbilligun-

gen des Transportwesens imstande, ganz ähnliche wirtschaftliche Störungen zu verursachen, wie Änderungen in der Produktionstechnik. Sie führen zu einer Verschärfung der freien Konkurrenz und können so einen Wechsel des Standortes oder den Uebergang zu einem anderen Betriebsysteme notwendig machen. Die erleichterte Verbindung mit Ostindien, welche durch die Eröffnung des Suezkanales eintrat, hatte eine Erhöhung des Reizimportes nach Italien und eine schwere Krise des unter minder günstigen Verhältnissen produzierenden italienischen Reizbaues zur Folge. Die erstaunliche Verbesserung des amerikanischen Eisenbahnwesens und der ozeanischen Schifffahrt brachte nordamerikanisches Getreide zu Bedingungen auf die europäischen Märkte, zu welchen die west- und mitteleuropäischen Landwirte den Wettbewerb nicht aufzunehmen vermochten. Da aber die Minderung in der Kaufkraft der Landwirte nicht allenthalben durch eine um die Brotverbilligung gestiegene Kaufkraft der Arbeiter ersetzt worden ist, so sind auch andere Erwerbsgruppen in die Krise einbezogen worden.

Außer dem Einflusse des Transportwesens kommen auf dem Gebiete des Verkehrs als krisenbildende Momente noch diejenigen in Betracht, welche durch die Währungs-, Kredit- und Börsenverhältnisse gegeben sind. Insofern die Edelmetalle als Wertmaßstab dienen, ist schon der Umstand mißlich, daß ihr eigener Wert durchaus nicht stabil ist, sondern schwankt nach den jeweiligen Produktionsverhältnissen und der Größe des Bedarfes an metallenen Umlaufsmitteln. Werterhöhungen der Währungsmetalle rufen Sinken der Warenpreise, Wertminderungen Steigerungen derselben hervor. Erstere vergrößern die Kaufkraft der auf feste Bezüge (Zinsen, Gehalte, Löhne) angewiesenen Gesellschaftsklassen und vermindern die Zahlungsfähigkeit der Unternehmer. Ein Sinken des Wertes der Währungsmetalle hat naturgemäß die entgegengesetzte Wirkung. In jedem Falle aber treten Verschiebungen in der Kaufkraft und damit auch Verschiebungen in der quantitativen und qualitativen Beschaffenheit des Bedarfes ein, welche teils selbständig zu Störungen führen, teils die aus anderen Ursachen eingetretenen Wirkungen erheblich verschärfen können. Auch der Wechsel in dem gegenseitigen Wertverhältnisse zwischen Gold und Silber wird zur Quelle von Krisen. Bei sinkendem Silberwerte werden die Silberwährungsländer gegenüber den Goldwährungsstaaten eine geringere Kaufkraft äußern. Der Abfall der Goldwährungsländer in die Silberwährungsgebiete begegnet Schwierigkeiten. So lagen die Baumwollindustriellen von Lancashire über die geringere Aufnahmefähigkeit des

indischen Marktes, und der Führer der englischen Baumwollarbeiter Mawdsley huldigt aus demselben Grunde den Ideen des Bimetallismus. Eine Reihe namhafter Volkswirte hat sogar die in den 70er Jahren eingetretene Depression in den europäischen Industrieländern auf die zur selben Zeit erfolgende Verschiebung in der Relation zwischen Gold und Silber zurückgeführt (s. d. Art. Doppelwährung II. Bd. S. 987 fg.). Ist doch in der That der Wert des Silbers infolge geringerer Produktionskosten und des Ueberganges mehrerer Staaten zur Goldwährung von 1:15½ auf 1:24,3 (28. III. 1892) gesunken. Noch ernster sind die Krisen zu beurteilen, welche sich aus der Verdrängung der Metallvaluta durch eigentliches Papiergeld ergeben. Da für die Ausgabe solchen Papiergeldes in der Regel nicht die Bedürfnisse der Volkswirtschaft, sondern die Finanzbedürfnisse maßgebend sind, wird der Verkehr rasch mit papiernen Zahlungsmitteln übersättigt, deren Bewertung namentlich im Auslande den größten Schwankungen unterliegt. Der Import wird gehemmt, der Export befördert. Diese Störungen pflanzen sich nach anderen Ländern fort. So hat z. B. der Sturz des Rubels während des russisch-türkischen Krieges den Getreideexport Rußlands ganz wesentlich gefördert und demzufolge die west- und mitteleuropäische Agrarkrise verschärft. Im übrigen treten im Inlande bei übermäßiger Papiergeldausgabe dieselben Erscheinungen auf, welche bereits früher als Folgen der Entwertung des Währungsmetalles vorgeführt wurden. Allerdings ist die Lage insofern sehr viel schlimmer, als die Schwankungen meist weit größer sind und zeitlich rascher wechseln. Jedes Geschäft wird unter diesen Verhältnissen notwendigerweise zu einer Valutainspekulation und das Börsenspiel dringt tief ins Volk ein. Daneben ermuntern die hohen Warenpreise zu Ueberproduktion und Gründungsschwindel. Selbst der Heilungsprozeß, die „Regulierung der Valuta“, giebt zu neuen Störungen in entgegengesetztem Sinne Anlaß. Deshalb spielt die Papiergeldemission in der Krisengeschichte der meisten Staaten (England 1815 ff., Oesterreich-Ungarn, Rußland, Italien, Vereinigte Staaten 1863 ff.) eine nicht unerhebliche Rolle.

Geldkrisen können auch durch die Verhältnisse der internationalen Zahlungsbilanz bewirkt werden. Sind z. B. Staaten, die hohe Beträge an das Ausland schulden, etwa infolge einer Missernte nicht imstande, ihren Verpflichtungen durch Warensendungen in genügender Weise zu entsprechen, so findet ein starker Abfluß an Edelmetall statt und es entsteht eine Geldnot. Das gleiche Ergebnis kann durch Gewährung umfangreicher Darlehen an das Ausland hervorgerufen werden. Eine weitere Gruppe krisenbildender Mo-

mente tritt mit der Entwicklung des Kreditwesens auf. Im modernen Wirtschaftsleben fallen Leistung und Gegenleistung mehr und mehr zeitlich auseinander. Je größer der internationale Güteraustausch und die Zahl der Unternehmungen geworden ist, welche der Rohstoff durchlaufen muß, ehe seine Verarbeitung zu einem genutzreifen Produkte vollendet ist, desto mehr hat sich auch der Wechselverkehr eingebürgert. Der Kredit gestattet, die Produktion und die Nachfrage über die durch das eigene Kapital gezogenen Schranken hinaus auszudehnen, allerdings nur auf Kosten der Sicherheit. Die gegenseitige Abhängigkeit, in welche die einzelnen Unternehmer durch die gesellschaftliche Organisation der Volkswirtschaft geraten, wird durch den Kreditverkehr wesentlich erhöht. Es ergeht den durch wechselseitig eingeräumtes Vertrauen verschlungenen Unternehmern ähnlich wie den durch ein Seil verknüpften Bergsteigern. Kommen einer oder zwei von ihnen zum Falle, so werden sie durch die Verknüpfung mit den übrigen vor Unglück bewahrt. Stürzen mehrere, so werden eben deshalb alle in den Abgrund gerissen. Der wirtschaftliche Fehler eines Gliedes in der durch den Kreditverkehr gebildeten Kette von Geschäftsleuten, die Unmöglichkeit, den fälligen Verpflichtungen gerecht zu werden, rächt sich auch an den anderen, ja kann diese in den Zusammenbruch einbeziehen. Viele Krisen haben von dem Bankerotte eines großen Bankhauses ihren Ausgang genommen und von diesem aus sich lawinenartig fortgewälkt. Diese Gefahren liegen auf dem Gebiete des Kredites selbst dann, wenn er durchaus solide benutzt wird. Noch kritischer wird die Lage naturgemäß bei Wechselkreiterei und ähnlichen schwindelhaften Ausdehnungen. In nahen Beziehungen zum Wechselverkehr stehen die Bankinstitute, welche gewerbsmäßig das Diskontieren der Wechsel besorgen. Wo dasselbe durch Ausgabe von Noten bewirkt wird, tritt neben die metallenen Zahlungsmittel ein wichtiges Geldsurrogat. Indem die älteren Theoretiker (Currency-Schule) dasselbe mit dem eigentlichen Papiergelde vielfach gleichstellten, kamen sie dazu, der Banknotemission einen verhängnisvollen Einfluß auf die Entwicklung der Wirtschaftskrisen beizumessen (s. d. Art. Banken [Bankgeschäfte], insbesondere II. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Bankgeschäfte [II. Bd. S. 22 fg.], und Art. Diskonto und Diskontopolitik, insbesondere IV. Diskontopolitik [II. Bd. S. 937 fg.]). Dem gegenüber hat die neuere Erfahrung überzeugend dargethan, daß gerade eine bankmäßige Ausgabe von Noten den Geldwert noch am ehesten stabilisieren kann, indem bei wachsendem Bedürfnisse nach Umlaufsmitteln infolge zahlreicherer Warenumsätze auch durch die Noten

zahlreichere Umlaufsmittel zur Verfügung gestellt werden. Ferner vermag eine besonnene Diskontopolitik die Ueberproduktion zu zügeln und eine gefährliche Verminderung des Edelmetallbestandes zu verhindern. Andererseits bleibt es freilich unbestritten, daß diese Vorteile nur bei einem entsprechend durch den Staat regulierten Bankwesen erzielt werden. Der alte Spruch „free-trade in banking is free-trade in swindling“ hat seine Bedeutung nicht verloren. So viel solid geleitete Bankinstitute zur Vermeidung und Heilung der Wirtschaftskrisen beitragen können, so groß ist leider auch der Schaden, welcher durch leichtsinnige Kreditgewährung und unreele Notenausgabe angerichtet zu werden pflegt.

Noch bedenklichere Reime als im Bankwesen liegen für die Entwicklung der Krisen in der modernen Gestaltung des Börsenverkehrs, wenn an und für sich auch die rein spekulativen Umjäge auf die zeitliche und räumliche Ausgleichung der Preise nicht selten eine segensreiche Wirkung ausüben. Im übrigen s. d. Art. Börsengeschäfte (II. Bd. S. 681 fg.), 10. Einfluß der Börsengeschäfte und Bedeutung derselben für die Volkswirtschaft. Ueber die Entstehung der reinen Börsen- und Spekulationskrisen s. d. Art. Börsenspiel (II. Bd. S. 695 fg.).

Aus dem Gesagten geht zugleich hervor, welch entscheidende Bedeutung die staatliche Währungs-, Bank- und Transportpolitik auf die mehr oder minder krisenfreie Entwicklung des Wirtschaftslebens ausübt. Das gleiche gilt von der Handelspolitik. Erhebliche Steigerungen der Zolllast des Inlandes können Industrien des Auslandes, die nach dem Inlande zu exportieren pflegten, schwer treffen (z. B. Krise im Wiener Schuhmachergewerbe infolge des österreich-rumänischen Zollkrieges, der Wiener Verlmutterknopfbrecherei und sächsischen Textilindustrie infolge der McKinley-Bill). Naturgemäß ist die Gefahr, durch handelspolitische Maßnahmen Störungen zu erleiden, um so größer, je weniger durch vertragmäßige Bindung der Zollpolitik auf längere Zeit hinaus den Handelsbeziehungen die nämlichen Grundlagen gesichert sind.

5. Verteilung. Eine der gefährlichsten, weil tiefgehendsten Störungsursachen im Verlaufe des modernen Wirtschaftslebens liegt auf dem Gebiete der Verteilung des Volkseinkommens, die, wie die Statistik der Einkommensbesteuerung zeigt, immer noch eine höchst ungleichmäßige ist. So werden von den Angehörigen der obersten Einkommensklassen Jahr für Jahr ansehnliche Quoten des Einkommens nicht zur Konsumtion verwendet, sondern „erspart“. Man nimmt an, daß im Deutschen Reiche jährlich 2 Milliarden M., in Großbritannien 4 Milliarden M. vom Volkseinkommen kapitalisiert werden. Diese Kapi-

talisierung erfolgt nicht mit Rücksicht auf die Kapitalbedürfnisse der Volkswirtschaft, sie entspringt vielmehr dem Verwertungsbedürfnisse des Kapitals selbst, dem Streben der Kapitalisten mittelst dieser Ersparnisse ihr Einkommen zu erhöhen. Der tatsächliche Kapitalbedarf der Volkswirtschaft braucht nun keineswegs mit dem Kapitalverwertungsbedürfnisse der Kapitalisten zu harmonisieren. ~~Sind eine durch Kriege oder Inventarveränderungen große Kapitalien zerstört worden, oder ist infolge neuer Erfindungen (Eisenbahnen, Maschinen) ein erhöhtes Kapitalbedürfnis entstanden, dann ist die Ueber einstimmung vielleicht gegeben, ja es reicht das heimische Kapital gar nicht aus. Der Zinsfuß steigt und ruft unbeschäftigtes Kapital aus dem Auslande herbei.~~ Dieser Zustand bildet in den hochentwickelten Industriestaaten aber die Ausnahme. In der Regel übersteigen die zur Kapitalisierung bestimmten Teile des Volkseinkommens den Kapitalbedarf der Volkswirtschaft ganz erheblich. Wenn neue Kapitalanlagen auch eine Nachfrage nach Arbeitskräften hervorrufen und insofern neue kaufkräftige Konsumenten schaffen, so bleibt deren Kaufkraft doch hinter der durch die neuen Unternehmungen bewirkten Vermehrung des Warenangebotes zurück. Würde die Kaufkraft der neu beschäftigten Arbeiter mit dem volkswirtschaftlichen Reinertrage der neuen Unternehmungen übereinstimmen, dann würde sich ja für die Unternehmer und Kapitalisten weder Verzinsung noch entprechender Unternehmergewinn ergeben. Darauf kommt es für sie aber gerade an, wenn sie auch nicht die Absicht haben, die Zinsen, Renten und Gewinne selbst zu konsumieren¹⁾. Trifft also

1) R. S. Rau hat den Sachverhalt als treffend in folgender Weise dargelegt (Malthus und Say über die Ursachen der jährigen Handelsstockung. Aus dem Englischen und Französischen von R. S. Rau, Hamburg 1821, S. 237): „Die Preise der Waren müssen Grundrente, Arbeitslohn, Zins und Unternehmergewinn tragen; man denke sich der Kürze willen, das Verhältnis dieser 4 Teile g, a, z und u sei überall gleich. Eine Anzahl neu angenommener Arbeiter, deren Lohn = A ist, bewirkt eine Zunahme des ganzen Erzeugnisses, welche nach der Verhältnisgleichung

$$a : g + a + z + u = A : x = \frac{A}{g + a + z + u}$$

gefunden wird. Was die Arbeiter hiervon sich selbst anschaffen können, ist höchstens = A, also bleibt $g + z + u$

A übrig, welches bei anderen Volksklassen Abnahme finden muß, unmittelbar oder durch Einkauf ausländischer Waren. Aber diejenigen Unternehmer, welche gerade den Lebensbedarf der Arbeiter hervorbringen, können, indem sie für die Summe A an diese verkaufen, einen Gewinn und Zins erwerben, der aus der Proportion $g + a + z + u : z + u = A : x$ sich = $\frac{A(z + u)}{g + a + z + u}$ berechnet, der also,

der durch die neuen Kapitalanlagen bewirkten Steigerung der Warenproduktion keine entsprechende Erhöhung der kaufkräftigen Nachfrage zur Seite, so ~~müßte~~ der Umstand, daß ein Teil des Volkes Jahr für Jahr an ähnliche Beträge nicht der Konsumtion, sondern der Vergrößerung der Produktion widmet, an sich schon in einer geschlossenen Volkswirtschaft zu einer Störung des Gleichgewichtes zwischen Produktion und Konsumtion führen. Das Mißverhältnis kann durch ~~mancherlei~~ Einwirkungen verdunkelt werden. Die neuen Unternehmungen sind vielleicht wirtschaftlich und technisch besser ausgerüstet als die bereits bestehenden. So gelingt es ihnen, sich einen lohnenden Absatz zu verschaffen — auf Kosten der älteren Betriebe. Es beruht dann die Blüte neuer Gründungen nicht auf einer erweiterten Aufnahmefähigkeit des Marktes, sondern auf dem Ruine minder tüchtiger Konkurrenten. Die Nachteile der Ueberproduktion treffen nicht die neuen, sondern die alten Anlagen. Beachtet man, und die „öffentliche Meinung“ pflegt dies zu thun, nur die Verhältnisse der Fabrikbetriebe, so kann ihre rasche Ausbreitung, der hohe Gewinn, den sie abwerfen, zu der Ansicht verleiten, die ganze Volkswirtschaft sei im Aufschwunge begriffen, während in der That in den breiten Niederungen des Handwerks und seiner Arbeiter eine furchtbare chronische Krise herrscht.

Gelingt es den neuen Unternehmungen nicht, durch Verdrängung schwächerer Produzenten im Inlande einen Absatz zu erringen, so sehen sie sich genötigt, zu exportieren. Auch in diesem Falle ist es häufig nur durch Vernichtung schwächerer Konkurrenten möglich, die Waren zu verkaufen. Es entwickelt sich ein Export, der nicht, wie es normalerweise sein sollte, die Gegengabe der heimischen Volkswirtschaft an das Ausland darstellt für Produkte, welche letzteres allein oder mit größeren Vorteilen erzeugt, dieser Export geht vielmehr aus den sozialen Mißverhältnissen des Inlandes hervor. Diesem Exporte soll kein Import entsprechen. Ja man versucht sogar, den Import durch hohe Zölle möglichst zu hemmen und zu er-

schweren. Ein anderer Ausweg, sich vor den Folgen der Ueberkapitalisation zu retten, besteht darin, daß dem kapitalbedürftigen Auslande die Gripparnisse geliehen werden. Kauft das Ausland mit dem geliehenen Kapitale Waren des Inlandes, so kann für die Unternehmer des letzteren sogar eine kurze Periode besonderen Aufschwunges eintreten. In der That gehen solche vielfach mit der Gewährung großer Darlehen an das Ausland parallel, wie Sismondi und Rodbertus bereits betont haben. Diese günstigen Wirkungen verwandeln sich in ihr Gegenteil und rufen die Krise hervor, sobald das Ausland die Zinsen oder gar die Kapitalien selbst in Waren seiner Produktion zurückzahlen beginnt oder — seinen Verpflichtungen, was auch vorkommt, nicht gerecht zu werden vermag.

Eine weitere Ausgleichung des durch die Ueberkapitalisation hervorgerufenen Mißverhältnisses zwischen Produktion und Konsumtion ermöglichen die ungeheueren wirtschaftlich improduktiven Ausgaben der europäischen Militärmächte. Jahr für Jahr werden durch Erhaltung und Ausrüstung des Heeres und der Marine ungeheuer Kapitalien wirtschaftlich unproduktiv konsumiert. Dieser starke öffentliche Konsum vertritt einigermaßen den hinter der Produktion oder Produktionsfähigkeit zurückbleibenden privaten Konsum. Allerdings wird auf diese Weise das eigentliche Uebel, die große Ungleichmäßigkeit der Einkommensverteilung, nicht behoben, sondern im Gegenteile verstärkt. Die ständige Ausdehnung der Staatsschulden für wirtschaftlich unproduktive Zwecke erhöht den Zinsfuß oder hält sein Sinken auf. Der Anteil der Kapitalisten am Volkseinkommen nimmt also zu, während die Verzinsung der Staatsschulden nicht selten durch eine Anspannung der indirekten Steuern, also eine Einschränkung der Kaufkraft der Massen, bewirkt wird.

Die aus der Ungleichmäßigkeit der Einkommensverteilung hervorgehende Unterkonsumtion der breiten Schichten des Volkes und die durch die Ueberkapitalisation der Angehörigen der oberen Einkommensklassen bedingte Ueberproduktion versetzen die ganze moderne Volkswirtschaft dauernd in einen so kritischen Zustand, daß vergleichsweise geringfügige Störungen auf dem Gebiete der Produktion oder des Verkehrs schon sehr verhängnisvolle Krisen heraufbeschwören. Man denke an die Wirkung, welche die McKinley-Bill und die südamerikanischen Wirren auf die deutsche Volkswirtschaft auszuüben vermocht haben. Die geringe Kaufkraft der Massen ist es auch, welche die Erholung oder Erhebung aus einer akuten Krise so sehr erschwert und zu dem schreienden wirtschaftlichen Widerspruch führt, daß Tausende von

z und u zusammen z. B. = 12 Prozent angenommen, einen Erwerbsstamm von $\frac{100 A (z + u)}{12 (g + a + z + u)}$ voraussetzt. Was von dem Zuwachse gilt, das läßt sich auch von dem ganzen Erzeugnisse behaupten. Die sämtlichen Arbeiter können von demselben nur den Teil $\frac{a}{g + a + z + u}$ kaufen. Je kleiner dieser ist, auf desto weniger Gegenstände muß sich der Bedarf der arbeitenden Klasse einschränken, und es kann leicht geschehen, daß ein ihr unerschwingliches Gut in einer Menge hervorgebracht wird, welche die Empfänger von g , u und z nicht ganz verbrauchen.“

Arbeitern durch Arbeitslosigkeit in Not und Elend versetzt werden, weil zu viel produziert worden ist, weil das Angebot die Nachfrage überholt hat.

Trägt auf der einen Seite die große Ungleichmäßigkeit der Einkommensverteilung viel zur Entwicklung der Krisen bei, so soll andererseits nicht unerwähnt bleiben, daß die Krisen selbst auch wieder durch die Produktion einer überschüssigen Arbeiterbevölkerung die Einkommensverteilung in höchst ungünstiger Weise beeinflussen.

Der Umstand, daß vor dem Ausbruche der akuten Krisen der Arbeitslohn vergleichsweise hoch steht und die „industrielle Reservearmee“ gering erscheint, kann nicht gegen die Bedeutung der Unterkonsumtion und Ueberkapitalisation in Anschlag gebracht werden. Es ist im Gegenteil ganz erklärlich, daß dann, wenn zahlreiche neue Kapitalanlagen in der heimischen Volkswirtschaft erfolgen, der Arbeitslohn steigt oder mehr Arbeiter beschäftigt werden. So wird die Kaufkraft der arbeitenden Klassen etwas erhöht und diese Erhöhung regt die Unternehmungslust weiter an. Da aber, wie früher dargethan wurde, in der heutigen Wirtschaftsordnung die infolge der neuen Unternehmungen auftretende Vergrößerung der Warenproduktion schließlich die durch dieselbe Ursache bewirkte Verstärkung der Kaufkraft der Arbeiter überholen muß, so ist die Krise unvermeidlich.

6. Konsumtion. In engster Beziehung zu den Verhältnissen der Einkommensverteilung steht die Gestaltung der Konsumtion. Bestimmt die Verteilung des Volkseinkommens doch nicht nur die Größe, sondern auch die Art der Konsumtion. Je niedriger das Einkommen, desto mehr erscheint seine Verwendung der Willkür entzogen. Reicht das Einkommen nur gerade zur Befriedigung der absoluten Existenzbedürfnisse oder nicht einmal dazu aus, so ist der Konsument genötigt, seine Bedürfnisse nicht nur auf wohlfeile Art, sondern schlechtthin auf die wohlfeilste Art zu befriedigen. Deshalb erhält der Haushalt der arbeitenden Klassen, wie die Statistik der Arbeiterbudgets zeigt, bei gleicher Höhe des Einkommens und gleicher Familienzusammensetzung in einem Lande ein durchaus übereinstimmendes Gepräge. Soweit die gegenwärtige Wirtschaftsordnung dahin führt, daß ein großer Teil des Volkes dem Existenzminimum nahe steht, erzeugt sie auch eine gewisse Gleichförmigkeit der Konsumtion, welche die Leitung der Produktion erleichtert. Diesem Vorzuge steht nun aber der große Nachteil gegenüber, daß die arbeitenden Klassen wegen ihres geringen und schwankenden Anttheiles am Reinertrage der nationalen Produktion nur eine geringe und schwankende Kaufkraft entfalten können. Diese krisenbildenden Momente werden in-

des von denjenigen an Bedeutung fast erreicht, welche in den Konsumverhältnissen der wohlhabenden Bevölkerung zu finden sind. In demselben Maße, als das Einkommen einer Person sich erhöht, nimmt auch der Spielraum für eine freie, individuelle Gestaltung des Konsums zu. Seine Quantität und Qualität läßt sich daher immer schwerer vom Unternehmer im voraus sicher beurtheilen.

Eine gewisse Richtschnur gewähren allerdings die Konsumtionsgewohnheiten der einzelnen Stände. Aber gerade in der Gegenwart, wo die Standesunterschiede vor den Einkommensunterschieden zurücktreten, wo das zum Wohlstand gelangte Bürgertum nicht entfernt so bestimmte Konsumtionsgewohnheiten ausgebildet hat, als die wirtschaftlich herrschenden Klassen der Vergangenheit es gethan haben, erweist sich diese Richtschnur als ungenügend. An Stelle der ständischen Konsumtionsgewohnheiten ist mehr und mehr, namentlich in den Städten, die Herrschaft der launenhaften, völlig unberechenbaren Mode getreten. Hiermit ist ein krisenbildendes Moment von nicht zu unterschätzender Bedeutung entstanden. Da wird in der Damentoiilette die ausgiebige Verwendung schwarzer Glasperlen modern, und die Glasurwarenindustrie nimmt einen glänzenden Aufschwung. Hunderte von Arbeitern verlassen ihre alte Beschäftigung, um sich, durch den steigenden Lohn angezogen, der Erzeugung von Glasperlen zu widmen.

Plötzlich kommt die Nachfrage ins Stoden. Tausende von Arbeitern werden brotlos. Die Mode hat sich von den Glasperlen den Spitzen zugewendet. Nun ist es die Spitzenklöppelei, die sich einer vorübergehenden Blüte erfreut, um dieselbe bald genug der Gürtlerei und Metallkurwarenindustrie abtreten zu müssen, da Metallknöpfe und Schnallen en vogue sind. Noch bedeutungsvoller ist der Modewechsel in Bezug auf die Bekleidungsstoffe selbst. „Eine einzige Aenderung der Damentracht genügt, die Seide um Hunderttausende von Käuferinnen zu berauben“ (Thun). Allein nicht nur, daß die Mode ihre Gunst bald seidenen, bald halbseidenen, bald baumwollenen, bald wollenen Stoffen gewährt, auch die Art der Gewebe und Dessins unterliegt dem Wechsel. Ähnlich schaltet und waltet die Mode in der Dekorations-, Möbel- und Bauindustrie. Der „gotische“ und „altdeutsche“ Stuhl muß dem Barocco und Rococo, dieses dem Empire weichen. Souverain zieht die Mode dahin, ihr zur Seite der Aufschwung, in ihrem Gefolge die Krise. Muß demnach die Mode namentlich für zahlreiche lokale Krisen verantwortlich gemacht werden, so soll im übrigen nicht verkant bleiben, daß sie die wohlhabenden Schichten der Be-

völlerung zu einer größeren Konsumtion nötigt und deshalb andererseits dazu beiträgt, das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion im allgemeinen zu fördern.

7. Nichtökonomische Ursachen. Bisher sind es ökonomische Momente gewesen, welche in ihrer Bedeutung für die Entwicklung wirtschaftlicher Störungen dargelegt wurden. In der Folge soll auf einige Ursachen der Krisen verwiesen werden, welche sich nicht aus der Organisation des Wirtschaftslebens selbst ergeben. Vor allem ist da des Einflusses der Witterung zu gedenken. Von der Witterung ist der Ausfall der ganzen Urproduktion zum großen Teile abhängig, vom Ausfalle der Urproduktion aber auch die Kaufkraft der an derselben interessierten großen Bevölkerungskreise. Die Geschichte der Krisen zeigt mehrfach, wie eine ungünstige Ernte den endlichen Eintritt einer schwebenden Krise beschleunigt, eine gute dagegen den Anstoß gegeben hat, aus einer langwierigen Stagnation wieder in eine aufsteigende Entwicklung einzumünden. Man unterschätzt vielfach die Bedeutung der Ernte, weil nicht so sehr der Wert als der Naturalertrag derselben schwankt. Dieser Umstand kann indes den Einfluß der Ernten auf die Entwicklung der Krisen nicht schmälern. Wird auch für die Urproduzenten etwa ein geringerer Naturalertrag durch steigende Preise einigermaßen ausgeglichen, so verursacht doch eben die Preissteigerung der notwendigen Lebensmittel eine Verminderung der Kaufkraft anderer Berufsstände für gewerbliche Produkte, und dieser Mangel hat quantitativ die gleiche Wirkung wie eine Verminderung in der Kaufkraft der Urproduzenten selbst. Es wird der Nachteil der ungünstigen Ernte dann nur von den Urproduzenten fortgewälzt. Im übrigen läßt sich an der Hand der Erntestatistik gar nicht bezweifeln, daß der Naturalertrag bei Kartoffeln, Handelsgewächsen, Obst, Wein u. leicht in einem Maße fällt, daß er durch Preiserhöhungen der betreffenden Urprodukte nicht ausgeglichen werden kann. Insofern die Wertsteigerung sich auch auf die Vorräte aus früheren Ernten bezieht, kommt das Steigen der Preise oft mehr dem Handel als der Landwirtschaft selbst zu statten. Es ergibt sich dann eine Minderung der Kaufkraft sowohl auf seiten der ländlichen Bevölkerung wie auf seiten der gewerbetreibenden Klassen.

Das Gesagte durch einige statistische Daten erläuternd führen wir an, daß in Baden bei unerheblichen Verschiedenheiten in der Anbaufläche im Jahresdurchschnitte 672 542 Tonnen Kartoffeln geerntet werden; dagegen betrug die Ernte 1874 nur 214 350, im Jahre 1885 aber 1 034 300 Tonnen. Noch erheblicher sind die Schwankungen im Weinbau: Durchschnitt: 566 610 hl, 1880: 51 270 hl, 1875:

1405 500 hl. Die Obsternte bezifferte sich im Jahre 1885, 1886, 1887 und 1888 auf je 143 500, 80 100, 28 000 und 312 300 Tonnen. In Frankreich stand einer Weinernte von 56,4 Mill. hl, im Jahre 1877 eine solche von 25,7 Mill. hl im Jahre 1879 gegenüber. In Oesterreich-Ungarn wurden im Jahre 1878 14 806 000 hl Wein geerntet gegen 4 157 000 hl im Jahre 1880. In Ostindien erzielten die Baumwollpflanzler 1874 pro acre 111 Pfd., im Jahre 1883 38 Pfd.

Außer der Witterung kommen kritische Einwirkungen von seiten des Tierreiches in Betracht. Es genügt hier zu verweisen auf die Vermüstungen, welche die Phylogera in den Weinbergen, der Borkenkäfer in Nadelwäldungen anrichtet, auf Heuschreckenplagen, auf den Wechsel im Zuge der Seringe u.

Auch kriegerische Zusammenstöße und Kriegsbesürchtungen können nur angedeutet werden. Ein klassisches Beispiel bietet in dieser Beziehung die Baumwollnot, welche in den 60er Jahren dadurch entstand, daß während des nordamerikanischen Bürgerkrieges die Baumwollausfuhr der Südstaaten wegen der von den Nordstaaten verhängten Blockade unmöglich wurde.

8. Rückblick. Vergewärtigt man sich diese fast unabiehbare Reihe von krisenbildenden Momenten, so ist der häufige Eintritt heftiger Wirtschaftskrisen kaum verwunderlich. Ja man muß eher darüber staunen, daß diese Störungen nicht noch öfter und noch empfindlicher auftreten. Die Schwierigkeit im einzelnen Falle liegt daher nicht so sehr in der Aufgabe, überhaupt Ursachen für die Krise anzugeben (eine im Jahre 1886 unternommene Untersuchung über die Ursachen der Krise in Nordamerika ergab deren 180), als darin, die Wichtigkeitskoeffizienten der einzelnen in Erwägung zu ziehenden Ursachen genau zu bestimmen. Zu beachten bleibt, daß die Störungursachen zu einander im Verhältnisse sich gegenseitig steigender Wechselwirkung stehen. Die Produktionskrise macht sich bald auf den Gebieten des Verkehrs und der Verteilung, die so entstandene Verteilungskrise bald auch wieder auf dem Gebiete der Produktion geltend. Die analytische Zerfaserung der kritischen Einwirkungen darf eben darüber nicht täuschen, daß unsere Volkswirtschaft einen Organismus darstellt, der all' die Nachteile, welche einzelne Glieder treffen, mit empfindet.

Sucht man nach einer höheren Ursache, aus der die einzelnen als wirtschaftliche Störungsmomente namhaft gemachten Ursachen fließen, so wird eine solche vielleicht in dem Widerspruche gefunden werden dürfen, welcher in der Individualität des Konsums, dem Privateigentum an Produktionsmitteln und der dadurch bedingten Leitung der Volkswirtschaft durch das Unternehmertum

prinzip einerseits und der durch Arbeitsteilung und Tausch bewirkten gesellschaftlichen Organisation der Produktion andererseits besteht. Das Wirtschaftsleben ist über die Rechtsordnung hinausgewachsen. Letztere entspricht vielfach einer älteren Stufe der Entwicklung, auf welcher die Einzelwirtschaft zum großen Teile die Güter, deren sie bedurfte, selbst produzierte und deshalb ungleich weniger in das Getriebe der Volkswirtschaft verflochten war.

III. Heilmittel.

9. Die prinzipielle Umgestaltung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung. Ist die eben gegebene Diagnose richtig, dann kann ein sicheres Heilmittel gegen Wirtschaftskrisen, wenigstens soweit deren Ursachen ökonomischer Natur sind, nur darin gefunden werden, daß entsprechend dem gesellschaftlichen oder, um mit Hobbertus zu reden, kommunistischen Charakter unseres Wirtschaftslebens das Privateigentum an den Produktionsmitteln in ein Kollektiveigentum verwandelt und dessen Verwendung den Organen der Gesellschaft übertragen wird. „Die Lösung kann“, wie Fr. Engels bemerkt, „nur darin liegen, daß die gesellschaftliche Natur der modernen Produktivkräfte tatsächlich anerkannt, daß also die Produktions-, Aneignungs- und Austauschweise in Einklang gesetzt wird mit dem gesellschaftlichen Charakter der Produktivmittel. Und dies kann nur dadurch geschehen, daß die Gesellschaft offen und ohne Umwege Befehl ergreift von den, jeder anderen Leistung außer der ihrigen, entwachsenen Produktivkräften. Damit wird der gesellschaftliche Charakter der Produktionsmittel und Produkte, der sich heute gegen die Produzenten selbst kehrt, der die Produktions- und Austauschweise periodisch durchbricht und sich nur als blindwirkendes Naturgesetz gewaltthätig und zerstörend durchsetzt, von den Produzenten mit vollem Bewußtsein zur Geltung gebracht und verwandelt sich aus einer Ursache der Störung und des periodischen Zusammenbruches in den mächtigsten Hebel der Produktion selbst.“ Allerdings dürfte die Ueberführung der Produktionsmittel aus dem Privateigentum in das Kollektiveigentum der Gesellschaft nicht ausreichen. Es müßte auch eine gewisse Regelung des Konsums durch die Gesellschaft erfolgen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß eine sozialistische Produktionsbehörde bei voller Freiheit des Konsums imstande wäre, die gesellschaftliche Produktion ohne ernstere Friktionen immer mit der Konsumtion in Uebereinstimmung zu erhalten. Ob nun aber die moralischen und intellektuellen Eigenschaften des Menschengeschlechtes einer derartigen Entwicklung fähig sind, daß eine

planvolle Regelung der Volkswirtschaft oder gar Weltwirtschaft in Bezug auf Produktion, Verteilung und Konsumtion ohne Störungen, oder wenigstens mit geringeren Störungen, als die herrschende Ordnung der Dinge mit sich bringt, eintreten könnte, das ist eine Frage, welche über die Grenzen wissenschaftlich begründeter Vermutungen weit hinausgeht und deshalb aus dem Rahmen dieser Darlegungen aussteht.

10. Mit der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung vereinbare Heilmittel. Wer also der Möglichkeit einer durchaus sozialistischen Organisation des Wirtschaftslebens skeptisch gegenübersteht, wird sich bemühen müssen, Heilmittel ausfindig zu machen, welche vom Boden der gegebenen Verhältnisse aus anwendbar erscheinen. Faßt man die Störungursachen auf dem Gebiete der Produktion ins Auge, so zeigt die neuere Erfahrung, wie unter der Herrschaft der wirtschaftlichen Freiheit das Selbstinteresse keineswegs immer zur Konkurrenz, sondern auch zur Kooperation führt. Dies ist, wie namentlich Brentano gezeigt hat, überall dort der Fall, wo die Unfähigkeit, das Angebot vom Markte zurückzuziehen, den vereinzelt unternehmern die Möglichkeit nimmt, den Preis der Ware auf der Höhe der Kosten zu erhalten. Der Egoismus findet dann nicht mehr bei der Konkurrenz, sondern bei der Fusion, Kooperation, beim Kartell seine Rechnung. Diese Vereinigung der Konkurrenten wird sich um so leichter vollziehen, je geringer die Zahl und der Kräfteunterschied derselben ist. Nun nimmt dort, wo der kleine und mittlere Betrieb sich neben dem Großbetriebe nicht mehr zu behaupten vermag, in der That die Zahl der Unternehmungen ab. Die moderne Technik bringt es mit sich, daß in diesen Unternehmungen große, nicht leicht zurückziehbare Kapitalien angelegt sind. Die Bedingungen für die Entwicklung der Kartelle sind also vielerorts vorhanden. In der That sehen wir auch, wie in dem letzten Jahrzehnte der Gedanke, die Großindustrie zu kartellieren, reißende Fortschritte gemacht hat. Im Deutschen Reiche hat sich nach Großmann die Zahl der Industriekartelle von 72 im Jahre 1887 auf 119 im Jahre 1890 gehoben. Schönlant zählt für das Jahr 1889 in Nordamerika und den europäischen Staaten 255 Kartelle. Diese Ziffern bleiben hinter der Wirklichkeit zurück, da derartige Gründungen oft geheim gehalten werden. All diesen Vereinigungen ist das Streben gemeinsam, durch bessere Anpassung der Produktion an den Bedarf eine größere Stetigkeit der Entwicklung herbeizuführen und namentlich eine Ueberproduktion zu vermeiden. In neuester Zeit bemühen sich auch die großen Arbeiterverbände mehr und mehr um dieses Ziel. Durchdrungen von der ent-

scheidenden Bedeutung, die der allgemeinen Konjunktur für die Feststellung der Arbeitsbedingungen zukommt, widmen sie der Preisbewegung und den Produktionsverhältnissen ein wachsendes Interesse. So hat die Miners Federation im März 1892 eine große Arbeitseinstellung angeordnet, um der drohenden Ueberproduktion, Lohnherabsetzung und Krise im Kohलगewerbe vorzubeugen.

Eine völlige Beseitigung der Krisen wird kein besonnener Volkswirt von den Unternehmer- und Arbeiterverbänden erwarten wollen. Einmal sind, wie früher gezeigt wurde, die Störungsercheinungen nicht allein in der Planlosigkeit der Produktion und der freien Konkurrenz begründet, und ferner könnten bei der gegenwärtigen Ausbildung der Weltwirtschaft auch nur weltwirtschaftliche oder internationale Kartelle allen Anforderungen entsprechen. Versuche zu internationalen Kartellierungen liegen übrigens bereits vor, doch wird man gut thun, noch nicht zu weitgehende Hoffnungen an sie zu knüpfen. Jedenfalls aber gelangen mit der Kartellierung der Industrie Kräfte zur Entlastung, die ein ruhigeres, krisenfreieres Wirtschaftsleben in Aussicht stellen.

Handelt es sich darum, die Störungsurachen, welche auf dem Gebiete des Verkehrs liegen, zu vermeiden, so wird ein möglichst stetiger Ausbau der Transporteinrichtungen, wie er beim Staatsbetriebe möglich ist, sodann eine Politik der Handelsverträge, welche die zollpolitische Situation vor jähen Wechselfällen sichert, endlich ein solides Geld-, Bank-, Kredit- und Aktienwesen die besten Garantien gewähren.

Zur Heilung bereits ausgebrochener Verkehrskrisen sind nach BIRTH folgende Maßnahmen mit mehr oder weniger Erfolg angewendet worden: 1) Aufsichtnahme des Schatzes und Reservefonds der Banken, bezw. der Staats- und Nationalbank und reichlicheres Diskontieren derselben bei hohem Zinsfuße. 2) Errichtung von Diskonto- und Darlehensklassen mit oder ohne Garantie des Staates. 3) Errichtung von Warenvorschussklassen. 4) Errichtung von Kreditgenossenschaften. 5) Darlehen von Seiten des Staates. 6) Suspension der Schulgelege. 7) Liquidation durch Vertrauenspersonen, verbunden mit Garantie- und Hilfsfonds, welche Darlehen gegen Unterpfand von solchen Papieren gewähren, die bei den Bettelbanken nicht angenommen werden.

Soweit die große Ungleichmäßigkeit in der Verteilung des Volkseinkommens die Krisen befördert, werden alle Einrichtungen, die zu einer gleichmäßigeren Verteilung beitragen, auch als Präventivmittel gegen den Ausbruch von Krisen in Betracht zu ziehen sein: Arbeiterschutzgesetzgebung, welche schon

durch die Schranken, die sie der täglichen Arbeitszeit zieht, dem Wirtschaftsleben einen normaleren Verlauf sichert; berufliche Organisation der Arbeiter; Reform der Armenpflege, namentlich erhöhte Fürsorge für unverschuldet Arbeitslose, um den verderblichen Einfluß der industriellen Reservearmee auf das ganze Arbeitsverhältnis möglichst einzudämmen; Freiteilbarkeit des Grund und Bodens; gleiches Erbrecht; soziale Steuerpolitik zc. Mit Recht sagt nach dieser Hinsicht LEXIS: „Das Heilmittel für eine auf allgemeiner privatwirtschaftlicher oder relativer Ueberproduktion beruhende Stagnation kann nur in der Steigerung der Konsumfähigkeit der Massen liegen.“

Andererseits wird man aber von der Erhöhung des Einkommens der arbeitenden Klassen kaum eine größere Stabilität des Bedarfes erwarten dürfen. Mit steigendem Einkommen erlangen auch die arbeitenden Klassen die Fähigkeit, ihren Konsum zu individualisieren. Mag der Spielraum dafür an sich ein bescheidener sein, so fällt er doch bei dem numerischen Uebergewichte der arbeitenden Klassen stark in die Waagschale. Erhebt sich z. B. das Einkommen mehrerer Arbeitsfamilien von 1200 M. auf 15—1600 M., so wird keineswegs in allen Familien dieselbe Verwendung des Zuwachses erfolgen, selbst wenn man eine vollkommene Identität in Bezug auf Zahl, Alter und Geschlecht der Kinder annimmt. Die eine Familie sucht eine geräumigere Wohnung, die andere kauft bessere Kleidung, die dritte kostspieligere Lebensmittel, die vierte gönnt sich Vergnügungen wie Theater, Ausflüge, die fünfte widmet den Betrag der Lektüre, Parteizwecken oder der Förderung beruflicher Organisation, die sechste läßt die Kinder besser unterrichten, die siebente spart die Summe zc. Ferner erlangt mit der steigenden Kaufkraft der Massen auch die Mode eine Erweiterung ihrer Herrschaft. Bedenkt man die Neuerungs-sucht und Freude am Wechsel, die den modernen Menschen erfüllen, dann wird man der Hoffnung entsagen, die Herrschaft der Mode könne in absehbaren Zeiten gebrochen werden. Immerhin könnte ihre krisenbildende Kraft etwas geschwächt werden, wenn die Herrschaft einer Mode infolge einer allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Dezentralisation auf lokal enger begrenzte Gebiete beschränkt würde, wenn also mit der Erweiterung ihres sozialen Machtbereiches eine Einschränkung ihres räumlichen Geltungsbereiches Hand in Hand ginge. Dann würden sich die Veränderungen der Mode bis zu einem gewissen Grade kompensieren.

An eine vollkommene Beseitigung selbst nur derjenigen Störungen, die lediglich wirtschaftlichen Ursachen entspringen, wird demnach nicht gedacht werden können. Wie

allem Menschenwert wird auch dem Wirtschaftsleben die Endlichkeit der Menschen immer aufgeprägt bleiben.

IV. Krisentheorien.

Die Gruppierung der Krisentheorien verursacht die geringsten Schwierigkeiten, wenn man dieselben einfach in optimistisch-freihändlerische und pessimistisch-sozialistische sondert. Die Anhänger der erstgenannten Auffassung betrachten die Krisen natürlich als ein Uebel, doch als ein Uebel, das auch manche Vorzüge einschließt und dessen vollständige Beseitigung, wenn überhaupt möglich, noch viel beträchtlichere Uebelstände zur Folge haben würde. So schreibt M. Wirth: „Die Krisen sind einem furchtbaren Gewitter zu vergleichen mit Blitz und Donner und Wolkenbrüchen, durch das Menschen erschlagen, Vorratsmagazine entzündet, blühende Gefilde überschwemmt, schreckliche Verluste an Vieh und Früchten herbeigeführt werden — aber welches im ganzen über die von ihm bestrichene Gegend einen befruchtenden Regen niederfendet.“ Die Katastrophe ist ihm weiter „ein heilsamer Läuterungs- und Ausgleichungsprozeß, welcher das reine Metall von der Schlacke sondert und die fieberhafte Lage des Marktes in einen normalen Gesundheitszustand zurückführt“. Für W. Roßcher sind die Krisen nichts weiter als „eine Schattenseite der höheren Kultur selbst“. „Nur ganz rohe Völker dürfen hoffen, von ihnen verschont zu bleiben. Wer möchte sie aber schon um deswillen glücklich preisen?“ „Wer hoch steigt, fällt härter, als wer auf der Erde liegt.“

L. Brentano erklärte 1878 die Krisen für unzertrennlich von der Individualität des Konjunks. Ohne letztere aber sei das Leben nicht lebenswert.

Die Vertreter der pessimistischen Ansicht erblicken in den Krisen den besten und schlagendsten Beweis für ihre Behauptung, daß die gegenwärtige Wirtschaftsordnung von Grund aus verberbt und deshalb für den Untergang reif sei.

II. Optimistische Krisentheorien. Am leichtesten haben sich Say und Ricardo sowie deren Schüler mit den Krisen abgefunden. Für ersteren giebt es überhaupt keine allgemeine Ueberproduktion. Waren kaufen ja Waren. Partielle Absatzkrisen aber rühren nicht daher, daß zu viel, sondern daß zu wenig produziert worden ist. Weil einzelne Produzenten zu wenig produziert haben, vermögen sie den anderen die Produkte nicht abzukaufen und deshalb die Störung. So bleiben denn „die sozialen Gestaltungen des Verkehrs, die Dazwischenkunft des Geldes oder der Wertveranschlagung“, kurz die privatwirtschaftlichen Bedingungen der Produktion völlig unbeachtet. Bestünde nur volle wirt-

schaftliche Freiheit, dann würde, so meint man, der sinkende Gewinn der Unternehmungen, die scheinbar zu viel produziert haben, rasch eine Ausgleichung herbeiführen. Ähnlich stellt sich James Mill die Sache vor. Etwas tiefer geht Ricardo. Während die Nachfrage nach Lebensmitteln zu allen Zeiten und in allen Ländern fortbauern müsse, verhalte es sich mit den Manufakturartikeln ganz anders. Die Nachfrage nach diesen sei nicht nur dem Geldmangel, sondern auch dem Geschmade und der Laune der Käufer unterworfen. So ergeben sich Störungen. Desgleichen durch Kriege, Zollveränderungen, verkehrte wirtschaftliche Maßnahmen. „Die Dauer einer solchen Unglücksperiode ist länger oder kürzer nach der Größe jener Abneigung, welche die meisten Menschen hegen, die Art der Anwendung ihres Vermögens, woran sie lange Zeit gewohnt gewesen sind, mit einer anderen zu vertauschen.“ „In reichen und mächtigen Ländern, wo bedeutende Kapitale in Maschinen stecken, wird die aus der Veränderung der Richtung des Handels erwachsende Not noch ungleich härter empfunden, als in ärmeren Ländern, wo sich verhältnismäßig ein bei weitem kleinerer Betrag an festliegenden, und ein weit größerer an zirkulierenden Kapitalien befindet.“ „Dieses ist indes ein Uebel, welchem eine reiche Nation sich gedulbig unterwerfen muß; sich darüber zu beklagen, würde ebenso unvernünftig sein, als die Klage eines reichen Kaufmannes über die Seegefahr, welcher sein Schiff ausgeheht war, während seines armen Nachbarns Wohnung vor aller Gefahr dieser Art gesichert lag.“

Im allgemeinen den von Say und Ricardo vertretenen Anschauungen beispiechtend, bringt John Stuart Mill die Handelskrisen noch in besondere Beziehung zu der Tendenz des Kapitalgewinnes, auf ein Minimum zu sinken. Diese Tendenz befördert die Handelskrisen, letztere aber stellen sich ihr entgegen.

„Sobald wenige Jahre ohne eine Krise verfloßen sind, hat sich soviel frisches Kapital angesammelt, daß es nicht länger möglich ist, dasselbe zu dem herkömmlichen Kapitalgewinne anzulegen; alle Staatsicherheiten steigen hoch im Preise, der Zinsfuß für beste kaufmännische Sicherheiten sinkt sehr tief, und unter den Geschäftsleuten ist die allgemeine Klage, daß kein Geld zu verdienen sei. Liegt nicht hierin der Beweis, wie schnell der Kapitalgewinn sein Minimum erreicht haben und man zum stationären Zustande gelangt sein würde, wenn jene Ansammlung ohne irgend einen entgegenwirkenden Faktor vor sich ginge? — Aber der niedriger gewordene Maßstab aller sicheren Gewinne macht die Leute geneigt, jedem Projekte ein williges Ohr zu leihen, welches, wenn auch unter dem Risiko des Verlustes, die Hoffnung

auf einen größeren Kapitalgewinn in Aussicht stellt; es folgen darauf Spekulationen, welche in Gemeinschaft mit den sich daran knüpfenden Handelskrisen beträchtliche Summen Kapital entweder vernichten oder Ausländern überweisen, ein zeitweiliges Steigen des Zinsfußes und Kapitalgewinnes bewirken, um für frische Ansammlungen Raum zu schaffen und so die nämliche Runde von neuem beginnen zu lassen."

Eine gewisse Sonderstellung nehmen unter den englischen Krisentheoretikern diejenigen der Currench-Schule ein: Mac Culloch, Torrens, Lord Overstone, Peel. Sie fassen vorzugsweise die Störungserscheinungen auf dem Gebiete des Kreditwesens ins Auge und bemühen sich, dieselben in engeren Zusammenhang mit der Organisation des Zettelbankwesens zu bringen. Ohne wie ihre deutschen Nachfolger prinzipielle Gegner der ungedeckten Banknote zu sein, hielten sie doch an dem Prinzip fest, die Bank habe den Notenumlauf so zu vermehren und zu vermindern, wie ein bloß aus Münzen bestehender Geldumlauf schwanken würde. Sonst könne die Währung nicht erhalten, der Geldabfluß nicht gehindert, die Spekulation nicht gezügelt werden. Thatächlich hat die auf den Theorien der Currench-Schule aufgebaute Peel'sche Bankakte ebenso wie ihre österreichische Kopie in Zeiten der Krise suspendiert werden müssen, um größeres Unheil zu verhüten.

Bagehot und Jevons legen dem Ausfälle der Ernte eine große Bedeutung für die Schwankungen im Wirtschaftsleben bei. Da der Ausfall der Ernte von der Witterung abhängig ist, letztere aber schon von Herschel mit der Häufigkeit der Sonnenflecke in Zusammenhang gebracht wurde, lag auch der Gedanke nahe, die Krisen auf die wechselnde Häufigkeit der Sonnenflecken zurückzuführen. Jevons hat in der That versucht, auf statistischem Wege diese Beziehung zu erweisen und so die in früheren Zeiten ungefähr alle 10 Jahre erfolgende Wiederkehr der Krisen zu erklären. Bei den neueren Krisen läßt sich indes eine derartig strenge Periodizität nicht darthun.

Die angegebenen Gedankenkreise gingen in die deutsche und französische Litteratur über und erfreuten sich hier bis in die neueste Zeit einer ziemlich unbestrittenen Herrschaft. So entwickelte Adolf Wagner in Rentsch's Handbuch der Volkswirtschaftslehre die Krisen im engen Anschlusse an John Stuart Mill, während er jetzt allerdings mehr der sozialistischen Krisenlehre zuneigt. Auf dem Boden der erwähnten Theorien stehen ferner Roscher, Schäffle, Stein, Brentano, Schmoller u. a. m. Die letztgenannten Nationalökonomien betonen insbesondere die Bedeutung, welche die Ausbildung des Welt-

marktes für die Entstehung der Krisen gewonnen hat, während Stein die Krisen aus dem Wesen der „Mitwerbung“ darzulegen strebt.

„Da wo diese Mitwerbung zum Objekte ihrer Thätigkeit die einzelnen Verwertungen einzelner Erzeugnisse des Kapitals und den Kampf um diesen Absatz im einzelnen hat, nennen wir sie die Konkurrenz. Wo sie dagegen den Absatz durch die Verwertung der Produktion an das Gesamtbedürfnis erzwingen will, erzeugt sie die Massenproduktion. Wo sie aber diesen Kampf durch gewaltsame Vergrößerung ihrer Kräfte nach den Forderungen des Größengesetzes zu erzielen trachtet, entsteht die Ueberproduktion. Aus der Konkurrenz entstehen, so wie sie die Grenze der Wert- und Produktivitätsgesetze überschreitet, Verlust und Bankrott, aus der Massenproduktion die Ueberproduktion mit den Notverkäufen, die dann, indem sie auch Dritte treffen, durch das Falliment zur Produktionskrise führen. Die Ueberproduktion aber erzeugt vermöge der allgemeinen Erschütterung des Kredits die Handelskrise.

Lerou-Beaulieu erblickt in der Krise den Zeitraum, der notwendig verstreichen muß, ehe die niedrigen Preise eine Erweiterung des Konsums erzielt haben. Zuglar untersucht die Krisen in seinem großen, den Handelskrisen gewidmeten Buche vorwiegend vom Standpunkte des Geld- und Kreditverkehrs: „une crise commerciale est toujours une crise monétaire, puisque c'est la réduction de la réserve métallique des Banques qui donne le signal de l'explosion“. Von einem verwandten Standpunkte mit besonderer Berücksichtigung des Gründungs- und Börsenschwindels behandeln die Krisen auch die Krisenhistoriker: D. Morier Evans, M. Wirth, Neuwirth und Glagau.

Den Uebergang zu den pessimistisch-sozialistischen Krisentheorien vermittelt Lergis. Er trägt dem Momente der Verteilung durchaus Rechnung und anerkennt den „frappanten ökonomischen Widerspruch, daß der privatwirtschaftlichen Ueberproduktion die objektive Unterkonsumtion, den mit unabsehbaren Waren gefüllten Lagern das Mangel leiden der Masse der Bevölkerung an eben diesen Waren gegenübersteht. Diese Erscheinung hängt mit der individualisierten kapitalistischen Produktionsweise untrennbar zusammen, woraus freilich nicht folgt, daß diese Produktionsweise praktisch durch eine andere ersetzt werden könne.“ Und an anderer Stelle: „Solche Oscillationen liegen eben in dem Wesen der individualisierten kapitalistischen Produktionsweise und müssen als Konsequenz derselben hingenommen werden.“

12. Pessimistisch-sozialistische Krisentheorien. Den pessimistischen Krisentheoretikern kann das Verdienst nicht bestritten werden, im all-

gemeinen eine tiefere, auf die konkreten Grundbedingungen der heutigen Wirtschaftsordnung zurückgehende Erfassung der Störungserrscheinungen erfolgreich angebahnt zu haben. Als Vater der sozialistischen Krisenlehre darf wohl Robert Owen gelten. Er hat sich um die Begründung der Krisen mit größtem Eifer bemüht. Sie verdanken, seiner Auffassung nach, ihre Entstehung dem Umstande, daß durch die Einführung der Maschinen die Produktionsfähigkeit ungeheuer gesteigert wurde, während eben diese Steigerung der Produktivität zugleich eine Entwertung der menschlichen Arbeit und damit auch eine Verringerung der Konsumkraft der breiten Masse des Volkes verursacht hat. Seine Pläne zielten daher auf eine Beschäftigung der Arbeitslosen durch den Staat. Damit soll der verhängnisvolle Einfluß der arbeitslosen Arbeiter auf die Bewertung der Arbeit behoben und die Kaufkraft der Massen gesteigert werden. Sein weiteres Ideal besteht darin, die Bewertung der Arbeit entsprechend ihrer objektiven Leistung durchzuführen und so eine mit der steigenden Produktivität in gleicher Weise zunehmende Konsumkraft zu entwickeln.

In ähnlicher Weise wird die Diagnose der Krisen von Malthus gestellt, der durch die Anschauungen Lauderdale und Owens vielfach beeinflusst worden ist. Auch er giebt zu, daß der unerhörten Steigerung der Produktivkräfte durch die Maschinenverwendung keine angemessene Verstärkung der Kaufkraft des arbeitenden Volkes entsprochen hat.

Malthus sieht ein, daß eine Steigerung in der Produktivität der Arbeit die Möglichkeit bietet, den arbeitenden Klassen durch Verkürzung der Arbeitszeit mehr Muße, oder durch Erhöhung der Löhne eine materiell reichere Lebenserfüllung zu gewähren, ja daß beides eigentlich vom wirtschaftlichen Standpunkte aus notwendig sei, um das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion dauernd aufrecht zu erhalten. Allein er zweifelt, ob die arbeitende Klasse imstande sein würde, von der freien Zeit einen segensbringenden Gebrauch zu machen. Von der Erhöhung des Lohnes aber befürchtet er eine über die Steigerung der produktiven Kräfte noch hinausstrebende Volksvermehrung. Die industriellen Fortschritte würden dann nicht zur Erhöhung der Kultur, sondern zur Vergrößerung der Volkszahl führen. So soll denn die Uebereinstimmung zwischen Produktion und Konsumtion dadurch bewirkt werden, daß eine immer größere Zahl gebildeter und besitzender Personen auf jede wirtschaftliche Thätigkeit verzichtet und dem Genuße sich widmet. Die Klasse der unproduktiven Zehrer, welche von anderen englischen Nationalökonomien so unfreundlich be-

urteilt wurde, muß nach Malthus vermehrt werden, wenn man die Krisen vermeiden will. Der Staat soll deshalb möglichst viel Beamte und Soldaten, ja Sinekuren erhalten und die Staatsschuld nicht zurückzahlen, welche die Bildung eines mittleren Rentnerstandes erleichtert.

Wer auf dem Boden des Malthusischen Bevölkerungsgesetzes steht und im übrigen die Bedeutung des Verteilungsmomentes vollkommen würdigt, wird diesen Gedankenreihen vielfach beipflichten müssen. Eine Schwäche liegt wohl nur darin, daß Malthus auch die Verkürzung der Arbeitszeit abweist. Gerade die kürzere Arbeitszeit würde doch die Möglichkeit bieten, die arbeitende Klasse für höhere Aufgaben zu erziehen und ihnen in Bezug auf die Theilnahme die Gewohnheiten der höheren Stände einzuflanzeln. Dann aber würde auch die von der Zunahme der Produktivität geforderte höhere Entlohnung keine Gefahren mehr bieten. Die Stellung von Malthus ist bedingt durch die pessimistischen Ideen, die er über die Möglichkeit, auch die arbeitenden Klassen zu veredeln, festhielt, während Owen gerade über die Verbesserungsfähigkeit des Menschengeschlechtes, sofern nur die richtigen Erziehungsprinzipien angewendet würden, die ausschweifendsten Vorstellungen hegte. So erklären sich die diametral verschiedenen Folgerungen, die beide aus der ökonomisch sehr verwandten Erklärung der Krisen ziehen.

Naturgemäß mußte Malthus die Theorie von Say verwerfen. Er rügte mit Recht an letzterem, daß er mit den einzelnen Waren wie mit algebraischen Formeln ohne jede Rücksicht auf die Art und Zahlungsfähigkeit der Nachfrage operiere. In der Polemik, die von Say erwidert wurde, traten Chalmers und Sismondi für die Owen-Malthusische Richtung ein. Letzterer bemühte sich namentlich darzuthun, wie Produktion und Einkommen einer Wirtschaft durchaus nicht mehr übereinstimmen, oder, wie es R. S. Rau treffend ausgedrückt hat: „Nicht so viel als wir erzeugen, sondern so viel als wir einnehmen, können wir auf den Ankauf verwenden.“ Rau führte in einer besonderen Schrift den Say-Malthusischen Krisenstreit dem deutschen Publikum vor und ergriff, wie später auch Bernhards, der Hauptsache nach gegen Say und für Malthus Partei.

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß gewisse Gedankenreihen, die in neuerer Zeit gewöhnlich in Verbindung mit R. Robertus auftreten, einer größeren Zahl älterer Theoretiker vollkommen geläufig sind. Robertus hat ebenso wie v. Kirchmann den Streit zwischen Say und Malthus (Owen, Sismondi) selbst genau gekannt und eine Beeinflussung seiner Theorie durch die genannten

Schriftsteller dürfte nicht unwahrscheinlich sein. Worin er sich von seinen Vorgängern und Zeitgenossen unterscheidet, das ist die Behauptung, daß nicht die ungleichmäßige Verteilung des Volkseinkommens an sich, wie auch von Kirchmann annahm, das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion störe, sondern der Umstand, daß bei wachsender Produktivität der Anteil der arbeitenden Klasse sogar noch falle. Die arbeitenden Klassen würden immer auf das zu ihrem Unterhalte eben durchaus Nötige beschränkt, während die Steigerung der Produktivität ausschließlich den Besitzenden zu statten komme: „Wenn aber der Lohn der Arbeiter so wenig mit Rücksicht auf eine Quote des Produktes verabredet wird, daß er vielmehr einem ganz anderen Momente, das mit dem Ertrage der Produktion gar nichts zu thun hat, nämlich dem Betrage des notwendigen Unterhaltes folgt, so kann er bei steigender Produktivität, als Anteil am Produkt betrachtet, so wenig eine gleiche Quote desselben bleiben, daß er vielmehr eine immer geringere davon wird“. Dies ist für ihn die einzige soziale Frage, die in den Handelskrisen die Besitzenden, im Pauperismus die arbeitenden Klassen trifft. Führt Rodbertus also die Krisen in erster Linie auf das Gesetz der fallenden Lohnquote (Diebel) zurück, so ist er im übrigen keineswegs blind für die krisenbildenden Momente, die durch die freie Konkurrenz und die Planlosigkeit der Produktion gebildet werden.

Die Annahme, daß eine Ueberproduktion nicht eintreten könnte, wenn jeder der drei Anteilnehmer am Ertrage (Arbeiter, Kapital, Rente) einen festen Bruchteil erhielte, geht, wie Lexis mit Recht betont, von der nicht zutreffenden Voraussetzung aus, daß der relative Wert aller Produkte gegen einander immer normal, nach festen, für alle Waren gleichartigen Prinzipien bestimmt sei.

Auf dem Boden der Unterkonsumtionstheorie stehen ferner Eugen Dühring, E. H. Herrka, zum Teil auch M. Schipbel u. a. m.

Eine von den genannten Autoren mehrfach abweichende Stellung nehmen die Begründer der deutschen Sozialdemokratie gegenüber den Krisen ein. Marx und Engels wenden den Krisen bereits in dem „kommunistischen Manifest“ die gebührende Aufmerksamkeit zu:

„Die bürgerlichen Produktions- und Verkehrsverhältnisse, die bürgerlichen Eigentumsverhältnisse, die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Seit Dezennien ist

die Geschichte der Industrie und des Handels nur die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. Es genügt, die Handelskrisen zu nennen, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen. In den Handelskrisen wird ein großer Teil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern der bereits schon geschaffenen Produktivkräfte regelmäßig vernichtet. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widerfenn erschienen wäre — die Epidemie der Ueberproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand momentaner Barbarei zurückversetzt; eine Hungersnot, ein allgemeiner Vernichtungskrieg scheinen ihr alle Lebensmittel abgeschnitten zu haben; die Industrie, der Handel scheinen vernichtet, und warum? Weil sie zu viel Civilisation, zu viel Lebensmittel, zu viel Industrie, zu viel Handel besitzt. Die Produktivkräfte, die ihr zur Verfügung stehen, dienen nicht mehr zur Beförderung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse, im Gegenteil, sie sind zu gewaltig für diese Verhältnisse geworden, sie werden von ihnen gehemmt, und sobald sie dies Hemmnis überwinden, bringen sie die ganze bürgerliche Gesellschaft in Unordnung, gefährden sie die Existenz des bürgerlichen Eigentums. Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen. — Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krisen? Einerseits durch erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften; andererseits durch die Eroberung neuer Märkte und die gründlichere Ausbeutung alter Märkte. Wodurch also? Dadurch, daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert.“

Engels hat später in der gegen Dühring gerichteten Schrift, der Hauptsache nach in Uebereinstimmung mit den citierten Darlegungen, noch eingehender die Lehre von den Krisen entwickelt und namentlich die Einseitigkeit der Unterkonsumtionstheoretiker, ihre Vernachlässigung der Einflüsse des Weltmarktes u. scharf zurückgewiesen. Marx streift die Frage der Krisen in „Lohnarbeit und Kapital“ 1849, sowie in seinem Hauptwerke nur kurz unter besonderem Hinweis auf den Einfluß der industriellen Reservearmee. Marx und zum Teil auch Engels befassen sich mit den akuten Krisen, nicht aber mit der für die neuere Entwicklung so charakteristischen chronischen Geschäftsstörung. Insofern schreibt selbst R. Kautsky: „Indes geht heute die thatsächliche ökonomische Ent-

wickelung so schnell vor sich, daß selbst die Ausführungen des „Kapital“ — dieses modernsten aller ökonomischen Werke — über die Krisen zum Teil Erscheinungen behandeln, welche die jetzt in der Schule aufwachsende Generation nicht mehr kennt.“ Kautsky selbst faßt seine Krisentheorie dahin zusammen: „Die Planlosigkeit der heutigen Produktionsweise und der Umstand, daß der Arbeiterklasse nicht der volle Ertrag ihrer Arbeit zufällt, ermöglichen die wirtschaftlichen Krisen. Herbeigeführt werden sie durch die Konkurrenz und das Bedürfnis des Kapitalisten nach Mehrwert, nach Verbindung mit Arbeit. Diese Umstände zwingen zur stetigen Erweiterung der Produktion auch über die Ab Absatzfähigkeit hinaus. Und nur die Beseitigung dieser Ursachen, die Planlosigkeit des Produzierens, der Aneignung des Mehrwertes durch die Kapitalistenklasse, der freien Konkurrenz kann auch die wirtschaftlichen Krisen beseitigen.“

Vasalle hat nicht eigentlich eine Krisentheorie aufgestellt, sondern die Frage nur indirekt berührt. Gegenüber der von Schulze-Delitzsch vertretenen Behauptung, „daß jeder die Folgen seines Thuns und Lassens selbst trage“, wies er auf die Bedeutung der gesellschaftlichen Zusammenhänge, auf die Bedeutung der auf- und absteigenden Konjunkturen hin. Letztere aber sind ja mit den Krisen eng verwandt. „Konjunktur und Spekulation beherrschen jede industrielle Existenz um so intensiver, je näher der Arbeitszweig derselben zusammenhängt mit jenem großen merkantilistischen Getriebe, und um so weniger intensiv, je näher noch diese Existenz der Gestalt einer untergegangenen, nur noch in ganz dürftigen, verschwindenden Umrissen und Resten fortdauernden Periode angehört; mit anderen Worten: sie beherrschen jede Existenz um so intensiver, je mehr die Arbeit derselben darin besteht: gesellschaftlichen Tauschwert zu produzieren, und sie beherrschen jede Existenz um so weniger intensiv, je mehr die Arbeit derselben auf Produktion von Nutzwerten zum eigenen Gebrauch gerichtet“.

Minder fruchtbar als der englische und deutsche Sozialismus ist der französische für die Entwicklung der Krisenlehre gewesen. Die ersten Krisen dieses Jahrhunderts haben wohl auch Fourier ähnlich wie Owen zur Ergründung angeregt. Er spricht von einem „cercle vicieux“, in dem sich das moderne Wirtschaftsleben bewege, er nennt die Krise eine „crise pléthorique“, eine Krise infolge des Ueberflusses, ohne aber zu völlig klaren Gedanken vorzudringen. Ausführlicher befaßt sich Proudhon mit den Krisen und führt dieselben in der Weise der Unterkonsumtionstheoretiker auf das Geldlohnssystem zurück.

„A (der alle Eigentümer, Unternehmer und Kapitalisten vorstellt) fängt sein Unter-

nehmen mit 10000 Frs. an, bezahlt damit im voraus die Arbeiter, die für den Lohn Produkte herstellen müssen; nachdem A so sein Geld zu Waren gemacht hat, muß er am Schlusse der Produktion, z. B. nach einem Jahre, die Waren wieder zu Geld machen; an wen verkauft er seine Waren? Notwendig an die Arbeiter, denn es giebt nur die zwei Klassen in der Gesellschaft, Unternehmer einer- und Arbeiter andererseits. Diese Arbeiter nun, die 10000 Frs. für ihre Produkte als Lohn erhalten haben, der ihre notwendigen Lebensbedürfnisse deckt, müssen jedoch mehr als 10000 Frs. bezahlen, nämlich noch den Zins, den A erhebt in Form von Zinsen und anderen Gewinnen, die er am Anfange des Jahres angelegt hat: diese 10000 Frs. kann der Arbeiter nur durch ein Anlehen decken, er gerät dadurch in immer größere Schulden und ins Elend. Es wird notwendig von zweien eins eintreten: entweder kann der Arbeiter nur 9 konsumieren, während er 10 produziert hat, oder er zahlt dem Produzenten nur seinen Lohn, dann aber kommt der Unternehmer selbst in Bankrott und Elend, da er die Zinsen des Kapitals, die er doch seinerseits zahlen muß, nicht erhält.“ (Diehl, Proudhon II, S. 200.)

Während die bisher genannten Sozialisten außer der freien Konkurrenz in erster Linie das Privateigentum an den Produktionsmitteln überhaupt für die Entstehung der Krisen verantwortlich machten, verlegt Henry George das Privateigentum an Grund und Boden allein in Anklagezustand.

„Es ist wahr, daß andere Restriktionen des freien Spieles der produktiven Kräfte dazu beitragen, diese Verrentungen des industriellen Systems zu befördern, zu verstärken und fortzusetzen; aber daß hier (im Privateigentum am Grund und Boden) die hauptsächlichste und ursprüngliche Ursache liegt, kann, wie ich meine, nicht bezweifelt werden. Und noch klarer ist vielleicht dies, daß, aus welcher Ursache die Störung der industriellen und kommerziellen Verhältnisse auch hervorgehen mag, diese periodischen Krisen, in denen sich Nachfrage und Angebot nicht begegnen und einander nicht befriedigen zu können scheinen, keine solche Ausdehnung und Dauer erlangen könnten, wenn die produktiven Kräfte freien Zugang zum Grund und Boden hätten. . . . In dem Augenblicke, wo die Symptome einer relativen Ueberproduktion sich in irgend einem abgeleiteten Industriezweige offenbarten, würde die Hinnegung des Kapitals und der Arbeit zu denjenigen Beschäftigungen, welche dem Grund und Boden Güter entnehmen, Erleichterung verschaffen.“

Nach M. Flürscheim würde den Arbeitern immer Beschäftigung gesichert sein,

wenn die Kapitalisten ihre Einkommensüberschüsse auf neue produktive Anlagen verwenden wollten. Die Kaufkraft der Arbeiter würde dann gesteigert, während Warenpreise und Zins sinken müßten. So könnte ein Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage nicht leicht zustande kommen. Allein die Einkommensüberschüsse werden zum großen Teil zur Bildung von „falschem Kapital“ verwendet, d. h. zur Erwerbung kapitalistischer Tributrechte (Werterhöhungen des Bodens, Staatspapiere, welche für wirtschaftlich unproduktive Zwecke ausgegeben worden sind). Die von den Kapitalisten erworbenen Tributrechte, die aber nur durch das Privateigentum am Grund und Boden möglich werden, schmälern um den Ertrag desselben das Einkommen der Arbeiter. Dienen sie doch vorzugsweise zur Erwerbung neuer Tributrechte. So entsteht das chronische Mißverhältnis zwischen Produktion und Konsumtion.

Wenn diesen Darlegungen gegenüber eingewendet worden ist, daß schließlich auch bei „falschen Kapitalisierungen“ Arbeitsprodukte gekauft werden, so ist das richtig. Es besteht aber doch ein Unterschied, ob diese Arbeitsprodukte Kanonen, Pulver, Festungen, Gewehre sind oder Maschinen, Transporteinrichtungen, Ent- oder Bewässerungsanlagen u. dergleichen. Letztere bieten eine dauernde Arbeitsgelegenheit, erstere nicht. Darauf kommt es schließlich aber gerade an.

Eine vorzügliche Zusammenfassung, Erweiterung und Vertiefung der von sozialistischer Seite gegebenen Anregungen bietet die Theorie der wirtschaftlichen Störungen, welche Witzelschöfer aufgestellt hat. Er selbst faßt seine Gedanken folgendermaßen zusammen:

„Die großen Thatsachen der sich potenzierenden Produktion für Gegenwart und Zukunft, gegenüber einer mehr stationären Konsumtion, müssen in steigendem Maße die Volkswirtschaft beeinflussen. Sie führen selbst wieder zur Vergeudung der Arbeit oder der Produkte unter effektiver und relativer Erhöhung des Glanzes. Aus der Ueberkapitalisierung muß notgedrungen die immer waghalsigere Spekulation und die gesteigerte Gefahr entspringen, daß falsche Produktionsrichtungen eingeschlagen werden und Irrtümer in der Vorproduktion stets heftiger einwirken. Die sich dann ergebende längere Enthaltung der Eigentümer von Kapitalgütern, bezw. der Unternehmer, von intensiver Verwendung derselben in einer weit hinausreichenden Vorproduktion und die damit verbundene Bruchlegung der Arbeitskräfte vermindern die Konsumtionsfähigkeit und damit den Absatz der Produkte, woraus in Wechselwirkung wieder geringere Rentabilität der Unternehmungen entspringt. Schließlich erreicht die Wirtschaft einen Zustand, in wel-

chem die Disponibilität von Arbeitskräften ein stabiles Element wird und das Kapital „unverwendbar“ zu sein scheint. Es zeigt sich dann eine Last nach einem die Güter verschleudernden Exporte, nach Einschränkungen der Produktion im Wege der Kartelle, Auswanderung der Bevölkerung, Schaffung von Kolonien und anderen ähnlichen Maßregeln, welche, indem sie der betreffenden Gemeinschaft Kraft und Produkte entziehen, Heilung bringen sollen.

Wir mögen uns gegenwärtig schon in diesem Entwicklungsstadium der kapitalistischen Wirtschaft befinden. Noch greift das Kapital zu dem Auswege, die öffentliche Verschuldung zu begünstigen, um „Anlagen“ zu finden. Da aber diese Form der subjektiven Kapitalbildung nur manchmal und auch dann nur teilweise mit einer objektiven Kapitalisierung verbunden ist, häufig aber nur die Reversseite einer gemeinwirtschaftlichen Verschwendung ohne jede objektive Kapitalbildung darstellt, so wird die subjektive Kapitalisierung in dieser Form die gefährlichste und für die nicht kapitalisierenden Klassen verderblichste sein.“

V. Geschichtliche Entwicklung der Krisen im 19. Jahrhundert.

13. Die Krise von 1815. Die erste große Krise des 19. Jahrhunderts war eine Folge der ungewöhnlichen Zustände, welche durch die napoleonischen Kriege geschaffen worden waren. Ungeheure Mittel hatte England zur Unterstützung seiner Alliierten und zur unmittelbaren Bekämpfung Frankreichs aufbringen müssen. Der Betrag der englischen Staatsanleihen, die innerhalb der Jahre 1793–1815 aufgenommen worden, belief sich auf 427 Mill. £. Nur die epochemachenden Erfindungen eines Hargreaves, Arkwright, Watt, Cartwright u. dergleichen England in die Möglichkeit, diesen Ansprüchen zu genügen und noch gewaltige Warenmengen auf den Weltmarkt zu bringen. Freilich ließ sich nur bei sehr niedrigen Preisen eine entsprechende Nachfrage erzielen, denn die Konsumenten, auf die England wegen der Kontinentalperre angewiesen war, besaßen eine geringe Kaufkraft. Diese Notwendigkeit aber, möglichst billig zu produzieren, dürfte neben dem großen Staatsbedarfe vor allem die volle Anwendung der technischen Fortschritte gesichert haben. Als der Frieden und damit auch der Fall der Kontinentalperre endlich in Sicht gelangte, da erwartete die englische Fabrikantenwelt einen großen Aufschwung des Absatzes auf dem Kontinente und richtete die Produktion dieser Erwartung entsprechend ein. Die gehoffte Nachfrage aber blieb aus. Es zeigte sich, daß der Kontinent englischen Produkten doch nicht in dem Umfange verschlossen gewesen war, als man angenommen hatte. Auch war die durch die Kriege herabgedrückte Konsumkraft des Kontinentes nicht veranschlagt worden. So sanken denn die Preise der englischen Produkte im Auslande unter die Produktionskosten an Ort und Stelle, und selbst unter diesen Verhältnissen fanden sie noch nicht einmal Absatz. Viele Fabriken mußten wegen Mangel an Bestellungen schließen und ihre Arbeiter entlassen. Die Not der Arbeiter wurde noch gesteigert, als auch

die wegen des Friedensschlusses entlassenen zahlreichen Soldaten und Matrosen auf den ohnehin übersehten Arbeitsmarkt drückten. Mehrfach ließen die Arbeitslosen sich zur Zerstörung von Fabriken und Maschinen, die ihnen als Ursache des Elendes galten, fortreißen.

14. Die Krise von 1825. Die Krise von 1815 hielt nicht lange an. Eine Reihe guter Ernten und eine infolge des Friedens schließlich doch eingetretene Belebung des Verkehrs brachten bald wieder eine aufsteigende Entwicklung. Die Mittelklassen verbesserten ihre Lebensweise in bemerkenswerter Weise und gaben damit der Produktion einen guten Absatz. So wurde die Unternehmungslust noch weiter angeregt und artete bald in die tollste Ueberspekulation aus. Zahlreiche Gesellschaften zur Erbauung von Straßenbahnen, Kanälen, Gaswerken, zur Errichtung von Bankinstituten wurden gegründet. Trotzdem blieben noch gewaltige Summen übrig, welche nach Südamerika teils als Darlehen, teils zu Gründungszwecken gesandt wurden. Auf diese Weise wurde vorübergehend die Aufnahmefähigkeit des südamerikanischen Marktes für englische Waren beträchtlich erhöht. Indes bald brachen viele dieser Gründungen wieder zusammen, da sie ohne jede Rücksicht auf die tatsächlichen Verhältnisse und Bedürfnisse unternommen worden waren. Auch waren die Südamerikaner nicht imstande, für die ihnen gewährten Anleihen die Zinsen pünktlich zu entrichten. Da die exportierten Waren nun keinen lohnenden Absatz mehr fanden, und auf viele der neuen Gründungen noch Kapitaleinzahlungen zu leisten waren, wurde der Kredit in ausgedehnter Weise in Anspruch genommen. Die Bank von England fing an, ihren Diskont wesentlich zu erhöhen. Die Produktionskrise ging in die Kreditkrise über. Eine Panik bemächtigte sich der Geschäftswelt. Jedermann wollte realisieren. Wer Kapital außenstehen hatte, wollte es einziehen, nachdem früher in der leichtsinnigsten Weise Kredit eingeräumt worden war. Die Wechsel selbst der besten Häuser wurden von den Banken zurückgewiesen. Innerhalb 6 Wochen brachen 70 Provinzialbanken zusammen. Die Regierung mußte eingreifen. In der Münze wurden Tag und Nacht Sovereigns geprägt, um die Metallzirkulation rasch wieder herzustellen. Zur gleichen Zeit erhielt die Bank von England ansehnliche Beträge aus dem Auslande, so daß sie wieder unter leichteren Bedingungen Kredit zu gewähren, namentlich größere Lombardierungen vorzunehmen imstande war. Auch andere Staaten, die mit England in lebhafterem Verkehr standen, waren in Mitteleidenschaft gezogen worden. Insofern kann die Krise von 1825 schon als eine internationale Krise gelten. Zur selben Zeit trat in Nordamerika übrigens noch eine originäre Störung infolge maßloser Baumwollspekulationen auf.

15. Die Krise von 1836/39. Gefördert durch eine Reihe vortrefflicher Ernten brach mit dem Beginne der 30er Jahre eine neue Periode des Aufschwunges und zahlreicher Gründungen, namentlich auf dem Gebiete des Transportwesens, an. Galt es doch, die Transportmittel auf die Höhe der neuen industriellen Technik zu bringen. Zahlreiche Kreditinstitute traten ins Leben; im Jahre 1836 zählte man deren 670 und $\frac{3}{4}$ von ihnen gaben Noten aus. Als im Frühjahr 1836 wegen beträchtlichen Goldabflusses nach Amerika die Bank von England ihren Diskont erhöhte, und die Goldreserve zu erhalten, wurde diese Maßregel von den kleineren Banken vollkommen durchkreuzt. Sie gaben um 50 % mehr Noten aus als früher. Diese enorme Ausdehnung des Kredits begründete die Krise. Eine große Bank fallierte. Damit war das Signal zu

einem Sturm auf die südenenglischen Banken gegeben, die nur $\frac{1}{6}$ ihres Notenumlaufes gedeckt hatten. Durch rasches Eingreifen der Bank von England gelang es übrigens diesmal noch, der Panik Herr zu werden. Ein neuer Stoß kam von Nordamerika, das ungeachtet der politischen Unabhängigkeit wirtschaftlich völlig auf England angewiesen war. Dort hatte sich ein höchst unsolides Notenbankwesen entwickelt, das hauptsächlich tolle Landspekulation unterstützte. Die Entwicklung gelangt deutlich in nachstehenden Ziffern zum Ausdruck:

	1830	1836	1840
Zahl der Banken	329	794	901
Kapital in Mill. \$	145,2	31,2	358,5
Notenumlauf	61,6	103,7	106,9
Barvorrat	22,1	43,9	33,1

Im Jahre 1837 kam die Krise und 618 Banken fallierten. Die Noten mancher Banken sanken auf Null herab. Die Wirkung dieses Krachens pflanzte sich auf England fort, das mit seinem Kapital an den amerikanischen Landspekulationen und Bankgründungen sich beteiligt hatte.

Im Jahre 1839 brachen zahlreiche Bankerotte aus und die Goldreserve der Bank von England sank auf ungefähr $\frac{2}{3}$ Mill. £. Die Bank hatte es verabsäumt, rechtzeitig durch Diskonterhöhungen oder andere Kreditbeschränkungen der Ueberspekulation entgegenzuarbeiten. Man schob der Bank von England die Hauptschuld an der Entwicklung der Krise zu. Im Jahre 1844 wurde deshalb die Peel's-Akte erlassen, die der Notenausgabe der Bank eine starre Grenze zog. Die Entbehrungen, welche die Krise über die arbeitenden Klassen verhängte, hatten die revolutionäre Chartistenbewegung mächtig geschürt.

16. Die Krise von 1847. Die 40er Jahre standen unter dem Zeichen der Eisenbahnbauten und -Spekulationen. Am 16. VII. 1845 erhielten 68 Eisenbahngesetze die tgl. Zustimmung und in denselben Jahre wurden 678 Eisenbahnprojekte im Parlament vorgelegt; 90 Mill. £ gelangten in den Jahren 1845—47 zur Veranschlagung. Die Krise brach herein, nachdem 1847 in Irland die Kartoffel-, in Amerika die Getreideernte fehlerhaft war. Andererseits fielen wegen der Aufhebung der Kornzölle die Kornpreise von 102 sh. auf 48 sh. per Quarter. Einige Getreidehäuser fallierten. Die Peel's-Akte hatte es nicht verhindern können, daß die Entwicklung der Spekulation durch zu niedrigen Diskont neuerdings begünstigt worden und die Reserve der Bank am 16. X wieder auf 2630 000 £ gefallen war. Eine Panik brach in der Geschäftswelt aus, und die Verhältnisse wurden so bedrohlich, daß die Regierung sich entschloß, der Bank im Verordnungswege die Erlaubnis zu geben, mit vermehrten Noten zu einem Zinsfuß von nicht weniger als 8 % weitere Diskontierungen vorzunehmen und Lombarddarlehen zu gewähren. Diese Maßregel beruhigte und führte allmählich zu normalen Zuständen zurück. So wenig hatte also die Peel's-Akte ihrer Bestimmung, den Ausbruch von Krisen zu verhüten, zu entsprechen vermocht, daß eben nur durch Suspendierung der Akte das Schlimmste vermieden werden konnte. Die Chartistenbewegung hatte unter diesen Umständen ihren Höhepunkt erreicht.

Die Erschütterungen des englischen Geldmarktes wurden auch in Paris, Amsterdam, New-York und Frankfurt a. M. (Haus Haber in Frankfurt a. M. und Karlsruhe) verspürt. In Frankreich und

Deutschland trug die hochgehende politische und soziale Bewegung natürlich viel zur Verschärfung der Krise bei.

17. Die Krise von 1857. Die zehnjährige Periode von 1847–1857 gehört zu den merkwürdigsten Zeiten der neueren Wirtschaftsgeschichte. Nun begann die Entwicklung des Eisenbahnwesens und der Dampfschiffahrt erst ihre Folgen in voller Größe zu äußern. Dazu trat die Entdeckung überreicher Goldlager in Kalifornien, Australien und Neu-Seeland, die Massenauswanderung der Polen und Deutschen nach Amerika.

Aus der Aufhebung der englischen Kornzölle hatten die amerikanische Landwirtschaft und die englische Industrie großen Vorteil gezogen. In Frankreich suchte Napoleon durch eifrige Beförderung der materiellen Interessen die Aufmerksamkeit der Nation von Staatsstreich und Verfassungsfrage abzulenken. Kurz hintereinander wurden zwei Kriessinstitute geschaffen, der Crédit mobilier und der Crédit foncier. Aber auch in den deutschen Staaten regte sich zum ersten Male die Unternehmungslust in keckster Weise. Zahlreiche Notenbankgründungen erfolgten. Dabei gingen viele Zettelbanken Geschäfte ein, welche die Bank für längere Zeit verpflichteten und nicht selten wurde die Notenausgabe auf völlig unbankmäßige Weise betrieben.

Der Umschwung ging von Amerika aus. Ein angesehenes Bankhaus fallierte und bald trat an Stelle leichtsinnigster Kreditgewährung übertriebenes Mißtrauen. Der Diskont stieg um 25 %. Bank- und Eisenbahnaktien wurden unverkäuflich. Die Warenpreise fielen um 10–35 %. Unter dem Ansturm der Notengläubiger fielen 18 Banken und 16 große Eisenbahngesellschaften mußten ihre Zahlungen einstellen. Viele Fabrikanten schlossen ihre Unternehmung oder arbeiteten nur mit verkürzter Arbeitszeit weiter. Von Amerika zog die Krise nach England. Viele Häuser, die namentlich mit Amerika in Geschäftsverbindung standen, fallierten. Dazu kam das Ende des Krimkrieges, das, wenn auch in verkleinertem Maßstabe, ähnliche Wirkungen herbeiführte wie der Friedensschluß von 1815 (vergl. oben Krise von 1815). Den Fallimenten folgte die übliche Panik. Der Diskont stieg rapid auf 12 %. Am 18. XI. betrug der Vorkurs der Notenabteilung nur 6079/95, die Reserve der Bankabteilung 1552686 £. So blieb wiederum kein anderer Ausweg, als die Akte zu suspendieren. Dies geschah unter der Bedingung, daß der Diskont auf 10 % gehalten würde. In Staffordshire wurden infolge eines Bankfallimentes 30 000 Arbeiter der Töpfereiindustrie beschäftigungslos. Ein Bankfalliment in Northumberland brachte das Kohlen- und Eisengewerbe zum Stillstand. In der Baumwollindustrie wurde der Lohnentgang infolge reduzierter Arbeitszeit auf 1 064 700 £ angeschlagen.

Noch bis Mitte November hatte man in Deutschland gehofft, der Krise entgegen zu können. Da wurden in London mehrere mit Schweden und Dänemark handelnde, ursprünglich deutsche Häuser fallit. Dieses Ereignis hatte den Sturz mehrerer Hamburger Häuser zur Folge. Von da pflanzte sich die Erschütterung auf die preussischen Handelsplätze fort, überschlug nach Skandinavien, um wieder nach Hamburg zurückzukehren, wo schließlich die ältesten und solidesten Firmen unterzugehen drohten. Bald bot das geschäftliche Leben dieser Stadt, die sich im nordischen Handel zum ersten Wechsellage emporgeschwungen hatte, ein bisher unbekanntes Bild der Verwirrung und Zerstörung.

Die Gründung eines Garantiediskontovereins wurde beschlossen und eine Summe von 14 Mill.

M. Banko dafür gezeichnet. Da diese Maßregel als unzureichend sich erwies, gründete man außerdem eine Warenvorschußkasse, d. h. ein Darlehnsinstitut von 10–15 Mill. M. Banko und führte ein Administrationsverfahren ein. Dasselbe bestand darin, daß Gläubiger, deren Schuldner behaupteten, später ihre Verpflichtungen wieder erfüllen zu können, für diese Administratoren ernannten. Endlich rief der Staat noch eine Diskontokasse mit 15 Mill. M. Banko ins Leben, die von der österreichischen Nationalbank ein Darlehen von 10 Mill. M. Banko erhielt. Dieser Betrag wurde aber schließlich einer besonderen Vertrauenskommission überwiesen, um denselben zur Hilfestellung an einige der einflußreichsten Händler zu benutzen, „deren Sturz das allgemeine Wohl zumeist gefährden würde.“ So wurde die schlimmste Zeit überwunden. Von Hamburg aus hatte die Krise übrigens auch Skandinavien und südamerikanische Plätze hart getroffen. Mehr als bei anderen Krisen lagen bei derjenigen von 1857 die Ursachen auf dem Gebiete des Handels und der Spekulation. Eine vorwiegend lokale Bedeutung kommt den französischen Geldklemmen von 1863/64 zu. Das gleiche gilt von der englischen Krise des Jahres 1866. Wegen der Zahlungseinstellung des Hauses Overend, Gurney & Co. entstand eine Panik, die zum dritten Male zur Suspension der Bankakte zwang. Die mit dem „schwarzen Freitag“ (23. IX. 1869) zum Ausbruch gelangte amerikanische Krise hatte ihre Wurzel in dem ungeordnet gebliebenen Papiergeldwesen der Vereinigten Staaten, das von Jay Gould zu den gewissenlosesten Spekulationen ausgebeutet worden war.

18. Die Krise von 1873. Die in Bezug auf Dauer und räumliche Ausdehnung größte Krise ist diejenige des Jahres 1873. Von der Wiener Börse ausgehend hat sie sich bis zum Jahre 1880 allmählich über Italien, Rußland, Nordamerika, Deutschland, England, Holland, Belgien und selbst Südamerika und Australien ausgebreitet und sämtliche große Weltbank- und Industriezweige erfaßt (Eisen-, Kohlen- und Textilindustrie, chemische Industrie, Nahrungs- und Genussmittelgewerbe, Eisenbahn- und Dampfschiffbau). Mag die Krise auch zu erst in Oesterreich ausgebrochen sein, ihr Ursprung lag doch auf deutschem Boden. Die ruhmreichen Kämpfe von 1866 und 1870/71, die Entstehung eines nun auch politisch geeinigten großen deutschen Wirtschaftsgebietes mit einheitlicher, sich rasch entwickelnder Gesetzgebung, Gewerbefreiheit, Aktienengesetzgebung, Münzreform, die mittelst der französischen Milliarden rasch bewirkte Tilgung der deutschen Staatsschulden, der dadurch bedingte Kapitalüberfluß, das plötzlich ungeheuer gewachsene Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit, das Streben, England und Frankreich auch auf wirtschaftlichem Gebiete zu erreichen, all diese Momente führten zu einer Unternehmungslust und schließlich zu einer wahren Gründungsmanie, wie sie in Deutschland noch nicht erlebt worden war. Von Mitte 1870 bis Mitte 1873 wurden 958 Aktiengesellschaften gegründet mit einem Gesamtkapitale von 3600 Mill. M. So entstand eine Menge von Bank- und Industriepapieren, aber auch eine mächtige Ausdehnung des Börsenspiels. Bei der Höhe der Gründergewinne befanden sich viele der neuen Unternehmungen schon von vornherein in einer schwierigen Stellung.

Der Umschwung ging von Wien aus, wo der Gründungsschwindel nach dem Frieden von 1866 Hand in Hand mit der liberalen Verfassungsära fast noch toller als in Deutschland emporgeschossen war. In der Zeit von 1867–1873 hatte die Regierung 175 Banken, 34 Eisenbahnunternehmungen, 645 In-

Industriegesellschaften, 104 Baubanken, 39 Versicherungsgesellschaften und 8 Schifffahrtsgesellschaften mit einem Kapital von 4000 Mill. fl. konfessioniert. Immerhin kamen 682 Aktiengesellschaften mit einem Nominalkapital von 2577 Mill. fl. wirklich zu Stande. Die Katastrophe begann im Mai. Am 28. V. gab es bereits 100 Insolvenzen und der Kursverlust bezifferte sich auf 300 Mill. fl. Den Höhepunkt erreichte die Krise am 9. VI. mit dem Fallimente der Wechselbank. Nun gerieten auch die deutschen Börsenplätze in Schwierigkeiten. Das Publikum wollte sich seines Effektenbesitzes rasch entledigen. Die Papiere sanken plötzlich um 30–50 %. Noch einmal gelang es der Hauffepartei im August und September, die Spekulation zu beleben. Da kamen ungünstige Nachrichten von Amerika und bewirkten bald wieder einen Rückschlag. Gegen Ende Oktober, nachdem die Quistorfische Vereinsbank falliert hatte und infolge der Geldflut auch in England der Diskont erhöht wurde, erreichte die Baisse ihren tiefsten Punkt. Anfang 1875 übertrug sich die Krise auf die Eisenbahnen, auf Kohlen- und Eisenindustrie. England blieb nicht verschont; 1878 brach eine schwere Baumwollkrise und bald auch eine Störung im Eisenhütten-gewerbe aus. Preise und Löhne fielen. Das gleiche Schicksal widerfuhr Amerika, wo noch eine Eisenbahnkrise hinzutrat. Da ansehnliche Beträge amerikanischer Papiere sich in deutschen Händen befanden, so trugen diese Ereignisse auch zur Verschärfung der deutschen Krise bei. Nach der Angabe des *Moniteur des intérêts matériels* hatte die Emissionsthätigkeit auf europäischen und amerikanischen Plätzen sich belaufen auf folgende Summen:

1870	4 560	Mill. M.	1875	1368	Mill. M.
1871	12 560	" "	1876	2920	" "
1872	10 110	" "	1877	6322	" "
1873	8 722	" "	1878	3644	" "
1874	3 368	" "	1879	7520	" "

19. Die Krisen von 1882 und 1890. Während Frankreich von den Erschütterungen der 70er Krise ziemlich verschont geblieben war, ist diejenige von 1882 eine vorwiegend französische. Sie trat ein infolge der Gründungen der *Union générale*. Der Gründer dieser Gesellschaft, Eugène Bontoux, gab vor, die Herrschaft des Judentums (der Rothschildgruppe) auf dem europäischen Geldmarkte brechen zu wollen. Er suchte und fand die ausgiebige Unterstützung der katholischen Parteien in Frankreich und Oesterreich. Der Schwindel bestand der Hauptsache nach darin, daß die Gründungen der *Union générale* ihre eigenen nicht voll eingezahlten Aktien an den Börsen aufkauften, dadurch eine künstliche Hausse herbeiführten und dieselbe zur Emission neuer Aktien benutzten. Eine Gründung der *Union générale* war auch die österreichische Länderbank, für welche Bontoux namhafte Begünstigungen von Seiten der österreichischen Regierung zu erlangen mußte. Um für das der *Union* zufließende Kapital Verwertung zu finden, wurden in fieberhafter Hast zahlreiche Versicherungsgesellschaften, Gaswerke, Transportunternehmungen, Kohlenwerke gegründet oder übernommen. Auch brachte man mehrere Zeitungen an sich, um mit deren Hilfe dem Publikum eine vorteilhafte Meinung von den Unternehmungen der *Union générale* beizubringen.

Das lustige Gebäude kam zuerst in Lyon ins Wanken, wo allerdings die Ausschreitungen auch am weitesten gegangen waren. Ein Konsortium der reichsten Männer, welches 32 Mill. Frs. zur Hilfsaktion zeichnete, konnte den Zusammenbruch nicht aufhalten. Die Aktien der *Union générale* sanken

von 3050 (17. XII. 1881) auf 1300 (19. I. 1882), diejenigen der Länderbank von 865 auf 610. Am 29. I. stellte die *Union générale* ihre Zahlungen ein. Die Direktoren Bontoux und Feber wurden verhaftet, mußten aber wieder freigegeben werden. Sie hatten eben nur die fehlerhafte Bestimmung des französischen Aktiengesetzes, die den Ankauf eigener Aktien gestattete, voll ausgenutzt.

Die gedrückte Lage des Geschäftsganges in der Periode von 1883–1886 wurde vielfach mit dem Pariser Krach in Zusammenhang gebracht. Erst gegen Ende der 80er Jahre gaben die großen Anleihen, welche die europäischen Großmächte wegen drohender Kriegsgefahr aufnahmen, der Spekulation eine neue Nahrung. Zahlreiche Aktiengesellschaften und Kartelle der wichtigsten Industriezweige kamen zustande. An der Berliner Börse trat eine lebhaftere Hausse der Industrieaktien ein. Die Notierungen der Berg- und Hüttenwerksaktien, die ein Gesamtkapital von 421 Mill. M. darstellten, erhöhten sich 1888/89 um 38 %. Entsprechende Steigerungen traten in der Kursbewegung anderer Papiere ein. Zahlreiche ausländische Anleihen wurden emittiert. So gelangten in den Jahren 1888, 1889 und 1890 je 629, 584 und 219 Mill. M. ausländische Papiere auf den deutschen Geldmarkt. Wie Deutschland war auch England in Südamerika und Mexiko stark engagiert. Die Wirren in Argentinien versetzten das berühmte Panthaus Messrs. Baring, Bros. & Co. in ernste Verlegenheiten. Nur durch das rasche Eingreifen der Bank von England und anderer großer Banken wurde der Krach mit Mühe verhütet. Ein zweites Moment der Störungen bildete die Mac Kinley Bill, welche den Export nach Amerika in einigen Artikeln empfindlich traf. So machte der kurze Aufschwung bald wieder einer gedrückten Geschäftslage Platz, die noch anhält.

Litteratur:

Bagehot, Lombardstreet, deutsch v. Beta, Leipzig 1874, S. 63 ff. Robert Baxter, The panic of 1866 with its lessons on the currency act, London 1866. Th. Bernhards, Versuch einer Kritik der Gründe, die für gr. u. kl. Grundeigentum angeführt werden, St. Petersburg 1849, S. 15. E. Brentano, Die Arbeiter und die Produktionskrisen, Jahrb. f. Ges. u. Verm. 1878, S. 565–632. Derselbe, Ueber die Ursachen der heutigen sozialen Not, Leipzig 1889. Bubbles of finance, by a City man, London 1865. Th. Chalmers, On political economy in connexion with the moral state and moral prospects of society, second edition, Glasgow 1832, chapt. V. D'Avia, Die wirtschaftl. Ueberproduktion u. d. Mittel zu ihrer Abhilfe, Jahrb. f. Nat. M. F. XVII, S. 465–490. R. Diehl, P. J. Proudhon, 2. Abteilung, Jena 1890, S. 48–51, S. 192 ff. E. Dühring, Kritische Grundlegung der Volkswirtschaftslehre, Berlin 1866, S. 242–268. Derselbe, Kursus d. National- u. Sozialökonomie, 2. Aufl., Leipzig 1876, S. 218–231. Efferz, Arbeit und Boden, Bd. II, Berlin 1891, S. 241 ff. Fr. Engels, Herrn E. Dührings Umwälzung der Wissenschaft, Göttingen-Zürich 1886, S. 228–232, 237–258. Engels-Marr, Das kommunistische Manifest, Göttingen-Zürich 1883, S. 8, 9. D. Evans Morier, The Commercial crisis 1847–48, London 1848. Derselbe, Facts, failures and frauds: revelations, financial, mercantile, crimi-

- nal, London 1859. Derjelbe, The history of the commercial crisis 1857/58, London 1859. Derjelbe, Speculative notes, London 1864. L. Faucher, Etudes sur l'Angleterre, tome I, Paris 1856, S. 360—383. M. Fürjcheim, Der einzige Rettungsweg, Dresden u. Leipzig. Derjelbe, Bodenbefigreform und Sozialismus, Neue Zeit 1890, S. 289 fg. Fourier, Oeuvres complètes, tome VIème, Paris 1845, S. 32 ff. Henry George, Fortschritt und Armut, deutsch v. Gülichow, Berlin 1880, Buch V, Kap. I. Derjelbe, Soziale Probleme, deutsch v. Stöpel, 3. Aufl., Berlin 1890, S. 107 bis 119. Glagau, Der Börjen- und Gründungsschwindel in Berlin. Derjelbe, Der Börjen- und Gründungsschwindel in Deutschland, Leipzig 1877. M. Hainich, Zu den Ursachen d. letzten Kurzfalles, Deutsche Worte, Wien 1889, S. 369. Handelskrisen. Art. in Meyers Konversations-Lexikon, VIII. Bd., Leipzig 1887. H. Herkner, Die oberelsässische Baumwollindustrie, Straßburg 1887, S. 253 ff. und S. 282 ff. Derjelbe, Die soziale Reform als Gebot d. wirtschaftlichen Fortschrittes, Leipzig 1891, S. 33—96. F. B. v. Hermann, Staatswirtschaftl. Untersuchungen, 2. Aufl., München 1870, S. 631 ff. Th. Herfta, Die Gefeße der soz. Entwicklung, Leipzig 1886, S. 95—106. Derjelbe, Freiland, Leipzig 1890, S. 403 ff. Hise, Kapital und Arbeit, Paderborn 1880, S. 38 ff. Hyndman, Commercial crises of the nineteenth century, London 1892. Industrial Depressions, The first annual report of the commissioner of labor, Washington 1886. Stanley W. Jevons, Investigations in currency and finance, London 1884, S. 194—241. Cl. Juglar, Des crises commerciales, 2ème éd., Paris 1889. Derjelbe, Crises commerciales, Nouveau Dictionnaire d'économie politique (L. Say), tome premier, Paris 1891. K. Kaupf, Das „Kapital“ von Robbertus, Neue Zeit 1884, S. 394 ff. Derjelbe, Marx's ökonomische Lehren, Stuttgart 1887, S. 238 ff. Derjelbe, Bodenbefigreform und Sozialismus, Neue Zeit, 1890, S. 393 ff. Derjelbe, Das Erfurter Programm, Stuttgart 1892, S. 86—104. Kulemann, Die Sozialdemokratie und deren Bekämpfung, Berlin 1890, S. 75 ff. Lauderdale, An inquiry into the nature and origin of public wealth, Edinburgh 1804, S. 338 bis 345, 351. Ferd. Laffalle, Herr Bastiat-Schulze von Deligich, Berlin 1878, S. 19 ff. Lavelehe, Die Geld- und Handelskrisen, deutsch, Rassel 1865. Lexis, Schönberg I, S. 697—734; Schönberg II, 734—737. B. Loh, Geschichte und Kritik des deutschen Bankgesetzes, Leipzig 1888, S. 331 ff. Malthus, Principes d'économie politique, traduits de l'anglais par Constancio, tome second, Paris 1820. R. Marx, Lohnarbeit und Kapital, Breslau 1882. Derjelbe, Das Kapital I, 3. Aufl., Hamburg 1883, S. 459 ff., S. 688 ff. R. Meyer, Politische Gründer u. d. Korruption in Deutschland, Leipzig 1877. John Stuart Mill, Principles of Political Economy, People's Edition, London 1885, Book III, chap. XIV; Book IV, chap. V. E. Nasse, Ein Blick auf die kommerzielle und industrielle Lage Englands, Jahrb. f. Nat. N. F. XIV, S. 97. J. K. v. Neumann-Spallart, Ueberfichten der Weltwirtschaft, Berlin, I—V. Neumirth, Die Spekulationskrisis v. 1873, Leipzig 1874. Dedelhäuser, Die wirtschaftliche Krisis, Berlin 1876. Robert Owen, The Life of Rob. Owen written by himself, London 1857, vol. I u. la. v. Philippovich, Besprechungen der Ergebnisse der engl. Trade Depression Commission, Jahrb. f. Nat. N. F. XII, XIII, XIV. Profits of panics, by the author of „The Bubbles of Finance“, London 1866. P. J. Proudhon, Oeuvres complètes, tome VI, Paris 1868, S. 160 ff. Ricardo, Grundfäße d. pol. Oekonomie, Kap. XVII. R. S. Rau, Malthus und Say über die Ursachen der jetzigen Handelsstörung, Hamburg 1821. Derjelbe, Grundfäße der Volkswirtschaftslehre, 5. Aufl., Heidelberg 1847, 4. Buch. Robbertus, Zur Beleuchtung der sozialen Frage, I, Berlin 1875, zweiter Brief. Derjelbe, Zur Beleuchtung der soz. Frage, II, Berlin 1885, S. 95—192. Derjelbe, Das Kapital, Berlin 1884, S. 34—70. Derjelbe, Kleine Schriften, hrsg. von M. Wirth, Berlin 1890, S. 213 bis 268 (Die Handelskrisen u. die Hypothekennot der Grundbanken, 1858). Rojcher, System der Volkswirtschaft I, 17. Aufl., Stuttgart 1883, S. 215—217. Derjelbe, Ansichten der Volkswirtschaft, 2. Bd., Leipzig und Heidelberg 1878, XV, S. 359—493. J. B. Say, Ausführl. Darstellung d. Nationalökonomie oder der Staatswirtschaft. Aus d. franz. v. Morstadt, 3. Aufl., Stuttgart 1833, I. Bd. Kap. XV, S. 205 ff. Say, Die Hausindustrie in Thüringen, I. Teil, Jena 1882, S. 18—21. Schäffle, Das gesellschaftl. System d. menschl. Wirtschaft, Tübingen 1867, S. 214—219. Derjelbe, Bau und Leben des soz. Körpers, Tübingen 1881, I. 344, III. 431 ff., 445 ff. Derjelbe, Gef. Aufträge, Tübingen 1886, II. 23—137. Schippel, Das moderne Elend, Stuttgart 1889. Derjelbe, Das moderne Elend und die moderne Ueberbevölkerung, in Wirths „Bismarck“, Wagner, Robbertus“, Leipzig 1883. Simonde de Sismondi, Nouveaux principes d'économie politique, Paris 1827, I, S. 355 ff., II, S. 449—463. Derjelbe, Etudes sur l'Economie politique, Paris 1837, tome I, S. 49—154. Statistisches Jahrbuch f. d. Großherzogtum Baden XXI, 1888, Karlsruhe 1890, S. 62—64. L. v. Stein, Volkswirtschaftslehre, Wien 1878, S. 424—448. Thompson, An inquiry into the principles of the distribution of wealth most conducive to human happiness, London 1824, S. 195 ff. Thun, Die Industrie am Niederrhein, Leipzig 1879, I, S. 35—47. Tooke u. Newmarch, Die Geschichte u. Bestimmung d. Preise. Deutsch v. Aisher, Dresden 1858/59, 2 Bde. R. Ulling, Die argentinische Anleihe und Haus Buring, Deutsche Worte, Wien 1890, S. 417 ff. M. Wagner, Allgemeine od. theoretische Volkswirtschaftslehre, I. Grundlegung, Leipzig u. Heidelberg 1879, S. 463 ff. Wasserrab, Preise und Krisen, Stuttgart 1889. David A. Wells, Recent economic changes, New-York 1891. M. Wirth, Geschichte der Handelskrisen, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 1890. Wittelschöfer, Untersuchungen über das Kapital, Tübingen 1890, S. 228—262. J. Wolf, Die gegenwärtige

Wirtschaftskrisis, Tübingen 1888. Der selbe, Die gegenwärtige Wirtschaftskrisis. Eine Erwiderung, Deutsche Worte, Wien 1889, S. 273. Otto Wullschläger, Die gegenwärtige Wirtschaftskrisis. Der selbe, Antwort auf Wolffs Verteidigung, Deutsche Worte, Wien 1889, S. 273 ff. u. S. 440 ff. Im übrigen vergleiche man auch die bei den Artikeln Banken, Börjenspiel, Diskontopolitik u. Doppelwährung angegebene Literatur.

H. Herkner.

Kröncke, Klaus,

geboren 1771, gestorben 1843 als hessendarmstädtischer Kammerat und Rheinbauinspektor, in Darmstadt.

Kröncke veröffentlichte von staatswissenschaftlichen Schriften in Buchform: Das Steuerwesen nach seiner Natur und seinen Wirkungen untersucht, Darmstadt 1804. — Untersuchung über den Wert des Holzes und über die Wichtigkeit der Holzverparung, Gießen 1806. — Ausführliche Anleitung zur Regulierung der Steuern, ebenda 1810. — Untersuchung der Frage, ob und unter welchen Umständen dem Staats- und Nationalinteresse es zuträglich sein könnte, einzelne Zweige der Industrie von seiten des Staates durch besondere Belohnungen und Begünstigungen zu befördern, Darmstadt 1812. — Grundsätze einer gerechten Besteuerung, Heidelberg 1819. — Ueber die Nachteile der Zehnten und den Erfolg der bisherigen Zehntverwandlung im Fürstentum Starkenburg, Darmstadt 1819. — Abhandlungen über staatswirtschaftliche Gegenstände, 4 Teile, Heidelberg 1812—19 (Gesamtausgabe seiner vorstehend aufgeführten, 1810—1819 erschienenen vier Schriften). — Vorschläge und Plan zu einer für das Großherzogtum Hessen allgemeinen Privatwitwen- und Waisenasse, Darmstadt 1819. — Ueber Aufhebung, Ablösung und Verwandlung der Zehnten, sowie über den Ankauf der Grundrenten, ebenda 1831. — Ueber die Ablösung der Grundrenten, ebenda 1832. — Ueber Rentenanstalten, ebenda 1840. — Ueber die geistlichen Witwenassen im Großherzogtum Hessen und über die gräflich Erbach-Fürstenauische Dienerwitwenasse, ebenda 1842. — Bemerkungen zu der Schrift des Herrn Frühredigers Reuling: Die allgemeine Geistlichen-Witwenasse der Provinz Starkenburg, ebenda 1843. — Erwiderung auf die Schrift des Herrn Matthy (s. u.): Die Witwenasse der evangelischen Geistlichkeit in Rheinhessen, ebenda 1843. — Krönckes erstes und Hauptwerk, die 1804 erschienene Steuerlehre, ist reich mit algebraischen Formeln durchspickt, welches Verfahren in sachmännischen Kreisen vielfachem Widerspruch begegnete; Rehberg mißbilligt es mit der Motivierung, daß die Menschen dadurch zu einfachen berechenbaren Ziffergrößen degradiert würden und Strelin meint, daß seine Schrift durch Anwendung der mathematischen Methode für viele Leser an Deutlichkeit und Uebersetzungskraft mehr verloren als gewonnen habe. In diesen wie in seinen späteren Staatsfinanzschriften befindet sich das Bestreben, die Lehren Adam Smiths auf das Gebiet der Steuern und Abgaben zu übertragen, da er sich indes als Steuertheoretiker das Recht reserviert, über einzelne Punkte seine eigene, zuweilen durch geistliche Originalität sich hervorthuende Ansicht zu äußern, setzt er sich wiederholt mit dem Smithianismus in Widerspruch. Er ist ein Anhänger der Theorie von Leistung und Gegenleistung und zwar soll bei letzterer der Wert der produktiven Kräfte und ihrer Produkte zu den Abgaben in ein geometrisches Ver-

hältnis gebracht werden. Im Gegensatz zur Bewertung der Kräfte, welche den Immobilienbesitz repräsentieren, wird der reine Arbeitsertrag von ihm zu gering veranschlagt (nämlich mit dem Fünftel des jährlichen Einkommens, dividiert durch 8). Im Gegensatz zu dem physiokratischen impôt unique befürwortet er einen solchen ebenfalls für vorzugsweise Agrarwirtschaft treibende Länder, jedoch mit folgenden wesentlichen Abweichungen von der Duesenayschen Theorie: Die intellektuelle und physische Erwerbskraft jedes Individuums wird zu Steuerzwecken in der Weise kapitalisiert, daß Grundeigentum, Kapitalbesitz und Arbeitsertrag bewertet und auf die einzelnen Köpfe nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit repartiert werden. Im Grunde genommen ist dies nur eine auf Messung des Volksvermögens beruhende direkte Einkommensteuer in neuer Form, bei der die Arbeiter am besten bedacht sind, da ihnen eine nur neunjährige Erwerbsfähigkeit zuerkannt wird. Da Kröncke aber ein erklärter Gegner der nach ihm nur für die Begüterten vorteilhaften indirekten Steuern ist, so ist anzunehmen, daß diese aus seinem impôt unique ausgeschlossen sein sollten. Die ihm eigentümliche, milde Behandlung der wirtschaftlich Schwachen bei der Besteuerung zeigt sich auch darin, daß er für Freilassung des Existenzminimums eintritt. In seiner Steuerüberwälzungstheorie, die sich freilich mathematisch nicht begründen läßt, nähert er sich bereits der Ricardoschen Doktrin. Am weitesten entfernt er sich von Smith durch den Schutz, den er für einzelne notleidende oder dem Konkurrenzkampf mit der Industrie des Auslandes nicht gewachene Industriezweige in Form ihnen zu gewährender Steuerbegünstigung anruft, deren Berechtigung er anderen normal besteuerten und des Schutzes nicht bedürftigen Betrieben gegenüber nicht in Zweifel zieht. Wenn er aber im weiteren aus dieser staatlichen Intervention eine Analogie mit einer gut geleiteten Armen- und Arbeitsanstalt konstruiert, so hinkt dieser Vergleich etwas, indem der moderne Staat unter der Herrschaft des Kapitalismus weit eher geneigt ist, von ihm beschützten und unterstützten Industrien, sobald ihre dauernde Bonität erkannt, zu verstaatlichen oder zu monopolisieren. Krönckes Maxime, „alle Steuerfragen unter der Vorsetzung zu beantworten, daß alle Umstände gleich bleiben“, ist wegen Vermeidung von unrichtigen Deklarationen und Steuerhinterziehungen für die Selbsteinschätzung zur Einkommensteuer von großer Bedeutung.

Vergl. über Kröncke: Strelin, Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft, Erlangen 1827, S. 240/41. — Matthy, Die Witwenasse der evangelischen Geistlichen in Rheinhessen. Eine Replik auf Herrn Dr. K. Krönckes: Ueber die geistlichen Witwenassen im Großherzogtum Hessen, Mainz 1842. — Held, Einkommensteuer, Bonn 1872, S. 126/27. — Roscher, Gesch. d. Nat., München 1874, S. 662/64. — R. Meyer, Die Prinzipien der gerechten Besteuerung, Berlin 1884, S. 54/55. — Conigliani, Effetti economici delle imposte, Mailand 1890, S. 242. — A. Wagner, Fin. II, 2. Aufl., Leipzig 1891, S. 11.

Rippert.

Krug, Leopold,

geboren am 7. VII. 1770 in Halle a/S., studierte in seiner Vaterstadt Theologie, gab unter dem Einflusse des Wöllnerschen Religionsbegriffs von 1788 dieses Studium auf und widmete sich der sameralistischen